Bibliothek
der neuesten
deutschen Classiker.

Eine Auswahl
des Schönsten und Gediegensten
aus ihren
sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und
einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
und anderen Prämien.

Sieben und zwanzigster Theil.

Leipzig.
In Commission bei Carl Gottlob Schmidt.

Aus dem 5. Act des Prinzen von Zerbino.

Von Ludwig Tieck.

Der Garten der Poesie.

Nestor tritt auf.

Hab' ich in meinem Leben so was gesehn! Was das hier für eine Einrichtung ist! Kein Garten, sondern eine Wildniß! Ich glaube, wenn ich mich lange hier aufhielte, könnte ich in der That unsinnig werden. Und warum nicht? Ist es wohl andern ehrbaren Leuten aus wohlfeilern Ursachen begegnet. Blumen, so hoch wie kleine Bäume; Lilien, die höher sind als ich, mit einem Blumenstern den man nicht umspannen kann; große Rosen an Rosen zwischen himmelhohen Eichen; Baumgänge die so hoch sind, daß der Blick sie kaum erreichen kann und alles in solchem Ueberfluß, alles so gedrängt an einander, daß der ganze Garten wie ein einziger dicht geflochtner Blumenkranz aussieht. Und alles brummt und singt, und hat ordentlich Einfälle. Ich möchte manchmal lachen, wenn ich nicht um meinen Verstand so sehr besorgt seyn müßte.

Der Wald. Der frische Morgenwind
Durch unsre Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geschwind,
Wenn er so wohlgemuth durch alle Aeste weht.
Rühr dich, o Menschenkind!
Was soll die Bangigkeit?

Wirf ab dein kleines Leid!
Komm komm in unsern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erschließ dein Herz der Freudigkeit!

Nestor. Ist das nun nicht eine ganz verfluchte Art zu rauschen? Ich habe doch nun so lange ich denken kann schon manchen Wald gesehn! aber dergleichen ist mir noch nicht arriviert.

Der Wald. Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,
Und spüren so eigen
Den glänzenden Schein;
Mit Fingern, mit Zweigen, mit Aesten,
Durchrauscht von spielenden Westen,
Durchsungen von Vögelein,
Freun wir uns frisch bis in die Wurzeln hinein.
Wir rauschen, wir flüstern, wir wogen,
Geschirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz,
Frühlingsglanz,
Sey gegrüßt, sey gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgen zu Abend!
Komm, Mensch, sey frey von Sorgen
In unserm Schatten, der brüderlich labend!

Nestor Sey frey von Sorgen! Eben euer verdammtes Geschwätz, das beinahe an das Vernünftige gränzt, macht mir die meisten Sorgen. Das Tollste ist, wenn sie nun alle zusammen musicieren und zwitschern: wenn es

nicht um die Merkwürdigkeit wäre, so wär' ich schon längst wieder weggelaufen.

Der Wald. Jeder sein eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Stehn wir durchsammen verwirrt:
Doch keiner den andern irrt.
Der streckt die Zweig' in die Weite,
Rührt schirmend das Gras mit der Hand;
Der steht zum Himmel gewandt.
Führt jeder ein Rauschen, sein eigen,
Und schüttelt sich frisch in den Zweigen:
Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
In Einen brüderlichen Chorgesang.
So auch die Menschen mitsammen,
Die verschieden von Einem nur stammen:
Jeder rührt sich in seinen Zweigen:
Doch alle streben zum Licht zu steigen,
Wenn sich auch viele gegen die Erde neigen.
Sie alle Brüder seyn:
Verschiedenheit ist nur Schein;
Sie rauschen verworren durcheinander hinein:
Wird dem Klugen ein einziger Chorgesang sein.

Nestor. Sieh da, sieh da! predigt meiner Seel die Toleranz trotz dem Besten unter uns. Nur ein bißchen confuse, Ideen und Sprache etwas verworren: übrigens aber möchte man doch des Teufels darüber werden.

. . . .

Lilien. Wende dich zu unsern weißen
Sternen!
Mondschein sind sie in der Sonne,
Ahndung unbekannter Wonne,

Freud' und Leid, doch in der Ferne,
Nur Erinnrung: man hegt sie gerne.

Nestor. Das ist sehr unverständlich.

Lilien. Unser Lieben, unser Dichten
Liebe dichte Dämmrung nur;
Ernst und freundlich zeigen wir die Spur.
Blumenandacht,
Stille Nacht;
Wen'ge Herzen die sich zu uns richten.

Nestor. Das glaub' ich ungeschworen. Welche seltsame Reden! Drum hab' ich auch immer nicht gewußt warum mir die Lilien so absonderlich vorgekommen sind.

Lilien. Blumenandacht,
Heitre Nacht,
Unschuld und Pracht.
Wir stehen so hoch als stille Warten,
Auf denen Sinn und Geist wohl ruht:
Geht er vorüber Rosenglut,
Ist ohne Wunsch und Glanz der fromme Muth,
Dann mögen wir wohl gerne auf ihn warten.

Nestor. Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich mich mit diesen Creaturen unterhalte.

Die Gebüsche. Komm! komm!
Das Blättergeräusch
Es lockt dich,
Unser Glanz,
Unser frisches Grün.
Wir lieben dich:
Trag' uns dein Herz entgegen!

Was verschmähst du uns?
Alles kann nicht Wald seyn,
Alles kann nicht Blume seyn:
Muß auch Kinder geben.

Nestor. So? Eine schöne Entschuldigung! Und als Wald und Blume wärt Ihr auch was Rechts.

Der Wald. Wandl' im Grünen!
Willst du die Blumen verstehn,
Mußt du erst den Wald durchgehn.
Ist dir erschienen
Der Sinn des Grünen,
Dann magst du die Blumen verstehn.

Nestor. Nun seht nur die Unverschämtheit!

Der Wald. Grün ist das erste Geheimniß
In das die Natur dich weiht.
Die erste Farbe ist grün,
Grüne schmückt die ganze Welt,
Ein lebendiger Odem,
Ein lieblich Element,
Womit alles froh umschlossen ist.
Grün bedeutet Lebensmuth,
Den Muth der frohen Unschuld
Den Muth zur Poesie.
Grün sind alle Blumenknospen
Und die Blätter um die Blumen:
Dann entspringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen. Wer mag von Farben sprechen
Wenn wir zugegen sind?

Keine andre Blum gewinnt,
Beginnen wir zu sprechen.
Was soll Blumenandacht,
Was der Kuß bedeuten?
Wir prangen in der kühnsten Pracht:
Kein andrer wags mit uns zu streiten!
Wir glänzen daher in vollster Macht,
Brauchen nichts anders zu bedeuten,
Als daß in uns der Schein von tausend brennenden Farben lacht.
Stehn wir in Beeten zusammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,
So wanken und zucken unzählige Flammen,
Und blenden, verwirren den fröhlichen Sinn.
Kühn die Blätter sich formieren,
Stellen eine Urne dar;
Gold und Roth und Blau sie zieren:
In uns aller Farben Schaar.
Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majestät
Die Tulpe mit ausgespreiteten Flügeln steht.
Wozu die Sehnsucht? wozu Verlangen?

Nestor. Ich merke, die Tulpe spielt den Freigeist unter den Blumen, und macht gewissermaßen Satiren auf die Lilien.

Veilchen. In der Stille
Von Blättern, den grünen,
In ferner Hülle
Wir Blumen dienen;
Wagens nicht, uns aufrecht zu stellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Gras unsre Geschwister,
Ueber uns Buschgeflüster;

Im einsamen Thal
Gedeihn wir allzumal.

Vergißmeinnicht. Wir Blümlein
Am Bach
Mit blauem Schein
Müssen gar kleine seyn,
Locken die Augen doch nach.
Wir sehen
Uns helle
In der Welle
An Seen.
Unschuldige Kindlein
Mit süßem blauen Schein:
Möchten wir größer seyn!

Feldblumen. Du gehst vorüber,
O Lieber!
Und siehst nicht,
Fühlst nicht
Wie schön das grüne Gras,
Wie erfrischend und kühl und naß;
Und dazwischen die goldenen Sterne!
Mußt du denn stäts nach der Ferne?

Vogelgesang. Wir lustigen Bürger in grüner Stadt
Rauschen und schwärmen,
Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und stäts sind wir satt.
Die Bäume mit Schatten
Zur Wohnung bestellt,
Zur Nahrung die Matten,
Die freye weite Welt:
Wie uns das gefällt!

Gefällt!
O herrliche Welt!

Das Himmelblau. Sie alle umschließ ich mit Armen linde;
Sie alle tränk' ich an meinen Brüsten
Mit Lüsten.
Ich sende die kühlenden Winde;
Ich schaue tief auf sie hinunter.
Sie alle schauen hoch zu mir daher;
Alle macht mein klarer Anblick munter,
Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.
Wolken kommen, Wolken ziehn,
Wolken fliehn,
Treiben in meinem Gebiete hin und her,
Sind dem größeren Blick des Waldes Blätter.
Der Blumen Putz überfliegt der Glanz
Des Abend= und des Morgenroths heraufgezogen,
Der kühn gespannte Regenbogen,
Im goldnen Abendmeer die tausend Flammenwogen,
Im furchtbaren Wetter
Der Wolken Tanz
Der Blitze zückender Glanz.

Nestor. Es geht zu weit; ich vergesse mich selbst. Immer und ewig allein zu stehn, und doch ein unaufhörlich Geschwätz anhören zu müssen, das ist zu toll. Wer kommt denn da? Ein Weib dem Anscheine nach. Sie ist schön gewachsen, aber doch zu groß, gar zu groß. Das scheint hier der allgemeine Fehler.

(Die Göttinn tritt herein).

Göttinn. Wer bist du?

Nestor. Ich? Aufzuwarten, ein Reisender, im gegenwärtigen Augenblicke halb unsinnig, weil ich nicht weiß, ob ich verrathen oder verkauft bin.

Göttinn. Gefällt es dir so wenig im Garten der Poesie?

Nestor. Mit Eurer Erlaubniß, daß ich ein wenig zweifeln darf. Poesie? Der Garten der Poesie? Hm! Ihr wollt meinen Geschmack und gesunden Menschenverstand wohl nur ein wenig auf die Probe stellen.

Göttinn. Wie das?

Nestor. Die Poesie müßte nach meinem Bedünken, nach meinen schwachen Einsichten wohl eine etwas andere Gestalt haben. Das ist ja gleichsam hier wie in einem Narrenhause.

Göttinn. Ergötzen Euch denn diese Blumen nicht?

Nestor. Nein, wahrhaftig nicht! denn ich sehe es zu gut ein, daß es gar keine Blumen sind.

Göttinn. Wie könnt ihr diesen irrigen Glauben hegen?

Nestor. Weil ich in meinem Leben schon gar zu viele Blumen gesehn habe. Ja, wenn ich nicht die erstaunliche Erfahrung hätte, so könnte ich mir vielleicht eher eine Nase drehen lassen. Meine Eltern haben ja selbst einen Garten hinter dem Hause gehabt, und da hab' ich die Blumen selber oft gepflanzt und an die Stöcke gebunden.

Göttinn. Wofür erkennt Ihr aber diese Pflanzen?

Nestor. Ich erkenne sie für Narren: denn etwas anders können sie auch wohl schwerlich seyn; ehrliche Blumen sind es wenigstens nicht. Seht sie doch nur an! sie scheinen ja wahre Ungeheuer. Nein, ich muß die Ehre haben Euch zu sagen: das Wesentliche an einer Blume ist eine gewisse Kleinheit und Niedlichkeit. Und dann nicht solche übertriebene Menge! Ich mag sonst wohl Blumen, und sie geben uns eine gewisse Erquickung und Ergötzlichkeit: aber das muß sich mit diesen Dingen in Schranken halten, und bei Leibe nicht so ins Excentrische gehn.

Göttinn. Ihr vergeßt, daß dieß die wahren Blumen sind,
Die Blüte die in Blüte steht: die Erde
Kennt nur den schwachen Schatten dieser Herrlichkeit.

Nestor. Nun ja, das ist die rechte Höhe! So machen es diese Idealisten immer: wenn man an ihre Hirngespinste nicht glauben will, so wollen sie einem gar weiß machen, daß dieß die rechte und wahre Art sey wie eigentlich alles Uebrige in der Welt seyn müsse. Und wenn ich auch alles Uebrige vertragen könnte, so ist mir das ewige Singen und Sprechen dieser Dinge äußerst fatal.

Göttinn. Haben Euch die Blumen sonst nie angesungen?

Nestor. Ha ha! Für wen seht Ihr mich denn an? Die Blumen sollten gut angekommen sein, die sich dergleichen Ungezogenheiten unterfangen hätten.

Göttinn. Was macht Ihr aber eigentlich in der Welt?

Nestor. Ich stelle einen Märtyrer vor; ich gehe für die allgemeine Wohlfahrt zu Grunde. Ich bin auf der Reise, und mein Prinz kann nicht eher seine vollständige Gesundheit erhalten, bis wir den guten Geschmack angetroffen haben.

Göttinn. Was nennt Ihr denn guten Geschmack?

Nestor. Ich will es Euch schon anvertrauen, weil Ihr mir ziemlich lehrbegierig scheint. Seht, der Geschmack — als wenn ich sagen wollte, ein Gedicht — nun müßt Ihr aber recht begreifen: denn ich strenge mich pur so an, um Euch die Sache recht klar und deutlich zu machen — also, wenn Ihr Euch ein classisches vollendetes Gedicht denkt — classisch nämlich was — nun. das ergiebt sich von selbst — oder so ein Epigramm, ein Heldengedicht, eine Tragödie, worin alle Regeln observiert, niemals verwandelt —

Göttinn. Ich verstehe Euch nicht: meint Ihr vielleicht überhaupt die Kunst?

Nestor. Nun ja, es wird ohngefähr so zutreffen. Wenn Ihr die Classiker gelesen hättet, da würdet Ihr mich schon eher verstehn. Hätt' ich doch nur meine Grundsätze der Kritik bei mir!

Göttinn. Laßt sich den Kranken gleich hieher verfügen: In diesem sel'gen Aufenthalte wird Er gleich von allen Uebeln sich erlöst Befinden: denn hier wohnt die Poesie.

Nestor. Hieher? Wahrhaftig, das fehlte

ihm noch, um in die alte Raserei zurück zu verfallen. Ihr habt große Vorstellungen von Euch und Eurem Garten: ich sehe ja auch nicht einmal einen einzigen Dichter.

Göttinn. Dort wandeln sie im dunkeln Gange; jetzt
Seh' ich wie sie die Schritte zu uns lenken.

(Die Dichter treten herein.)

Nestor. Sind das nun wirklich und in der That die Dichter?

Göttinn. Unnöthig scheinst du zweifelhaft zu seyn.

Nestor. Man muß sich ein bißchen mit dergleichen Behauptungen in Acht nehmen. Seht nur wie sie unhöflich sind: sie kümmern sich gar nicht um mich, und doch bin ich hier fremde.

Göttinn. Sie haben dich noch nicht bemerkt.

Nestor. Noch eins! ich werde ja in Eurem Garten gar keine Raupen gewahr, und doch ist jetzt die Zeit.

Göttinn. Kein Ungeziefer naht dem heil'gen Wohnsitz.

Nestor. Nun das ist noch von allen Dingen das unnatürlichste und unwahrscheinlichste. Nein, das wird Euch nimmermehr ein einziger Mensch glauben: seht, meine liebe Frau, ein solcher Garten ist bisher noch gar nicht erhört gewesen. Da kommen die Dichter auf uns zu: nun will ich Ihnen doch mit Eurer Erlaubniß ein wenig auf den Zahn fühlen.

Die Unterhaltung in der Moskee.

Von Fr. Rückert.

14te Makame.

Hareth Ben Hemmam erzählt. Ich verrichtete das Gebet Maghrib — in einer der Moskeen von Maghrib. — Als ich nun abgethan die gesetzlichen Verbeugungen, — und hinzugethan die freywilligen Andachtsbezeugungen, — fiel mein Blick auf eine kleine Gruppe, — lauter reine Sterne, und keine Schnuppe, — die sich im Dunkel, doch nicht im Dünkel, — abgesondert hatten in einen Winkel, — wo sie kreisen ließen die Trinkschaale der Unterhaltung, — und sich gefielen in gefälliger Gesprächs-Entfaltung. — Da trug ich Begehr — nach ihrem Verkehr — um ein Wort der Nutzbarkeit zu erlauschen — oder eine Reisezehrung der Bildung mir einzutauschen; — und ich steuerte nach dem, was sie hatten feil, — so begierig wie nach einem Gastmal Tofeil. — Ich redete sie an: „Seyd ihr nicht ungehalten — einen ungeladenen Gast zu erhalten? — der nicht verlangt nach Krütz' im Topf, — sondern nach Krütz' im Kopf, — und nicht sucht ein Hauptstück beim Thorenschmaus, — sondern ein Hauptstück zum Ohrenschmaus." — Sie riefen „Glück zu!" — und „Rück zu! — Du bist vollkommen — willkommen." — Doch ich saß nicht länger, als eine Leuchtung blinkt, — oder ein Vogel im Fluge trinkt, — als herantrat ein Waller mit dem Stabe, — der bei sich führte keine Habe — als einen Quersack

gleich einem leeren Grabe; — der erst seine Andacht verrichtete, — dann seine Anred' an uns richtete: — „O ihr Blüte der Verständigkeit, — die Gott behüte vor des Glücks Unbeständigkeit! — ihr wißt daß die beste Gutthat — ist gut zu machen des Schicksals Unthat, — und daß die Seel ihre Uebelthaten — tilgt durch Ertheilung von Wohlthaten. — Ich aber, bei dem, der mich geführt hat zu eurer Rund, — und mir Trost verheißt aus eurem Mund! — bin von fernen Meilen eine Eilepost — nach Heilekost, — ein Trabebote — nach Labebrote, — den zur Nacht ausgesendet haben — meines Nestes hungrige Raben. — Ist nun Einer in eurem Kreise — der das Fieber unsers Hungers dämpfe mit Speise?" — Sie sprachen „Mann Gottes, deine Wallzeit fiel später als unsere Mahlzeit; — und ein Gast der kommt nach dem Feste — muß vorlieb nehmen mit dem Reste." — Er sprach „Gott! wer wie ich es bedarf — nimmt wohl an was man vom Tische warf." — Da gebot Jeder seinem Diener herbeizuschaffen — was sey beizuraffen. — Jener dankte laut für die Willfahrung, setzte sich dann sacht, — und erwartete was ihm ward gebracht. — Wir aber hatten auf ihn nicht weiter Acht: — wir wandten uns wieder zur Aufregung geistiger Düfte — und zur Erforschung verborgener Redeschlüfte; — bis wir zuletzt geriethen auf die sich haschenden Doppelreime, — die sich überraschenden Doppelkeime, — wie wenn man sagt „Der thut gut, — der sich etwas zu gut thut." — Und wir beschlossen von unseres Geistes Zeugkraft — in

dieser Weise abzulegen eine Zeugschaft, — daß mit dem Pflug der Gedanken wir machten urbar — dieses Feld der Kunst, das ohne Bebauungsspur war; — so zwar, daß der von uns, der anfienge, — mit drey Jochreimen voran-gienge, — dann der Nachmann dem Dreyfachen — nachstrebte mit einem Doppeltzweyfachen, — und so in der Runde weiter — stäts eine Reimspitze mehr auf böte jeder folgende Streiter.

Der Erzähler spricht. Wir waren aber wie an Einverstand — so auch an Zahl gleich den Fingern Einer Hand. — Da that mir zum Verdruß — sogleich mein Nachbar rechts den ersten Schuß.

„Wer eine Zung' hat und spricht nicht,
Wer eine Kling' hat und sticht nicht,
Was ist der wohl wenn ein Wicht nicht?"

Worauf sein Nebenmann — so losrannte mit dem Viergespann.

„Halt vorm Diebe deine Truh zu,
Vor der Liebe deine Ruh zu.
Binde, schlottert er, den Schuh zu,
Und den Mund, der stottert, thu zu."

Worauf dessen Nebensaß — nach dem Ziel hielt, und nicht traf neben das.

„Sey huldig wenn du einen Gast hast,
Geduldig wenn du eine Last hast.
Sey rastig nie auch wo du Rast hast,
Und hastig nie auch wo du Hast hast:
Denn seine Ruhe liebt wer Hast haßt."

Worauf mein Anstößer linker Hand — seinen Streich führte mit flinker Hand.

„Die Erndt' ist wie die Saat: drum was ihr sät jetzt!
Ein Thor wer früh versäumt hat und zu spät späht,
Wie wer den Braten wegwirft, und das Bret brät.
Wer nie dem Rather folgt, der was mißräth räth,
Und nie was er gebaut zerstört, der steht stät
Auf dieser ird'schen Welt, die selbst nicht stät steht."

Da war nun die Reih' an mir zu schlingen das Siebengestirn: — aber ich hatte mir lange gerieben die Stirn, — und es wollte kein Funken entstieben dem Hirn. — Sie hatten mir wo ich angelte schon vorgefischt, — und was ich zurüstete schon aufgetischt. — Ich sah mich um nach einem Retter. — doch da war meiner Noth kein Entketter. — Ich rief: „O wäre mein Seruger hier am Orte! — der würde mir aufriegeln die verschlossene Pforte." — Doch die Gesellen sprachen „Und wäre hier Koss, der Weisheit Orakel, — er würde zu einem Stammler wie Bakel." — Dann fuhren sie weiter fort zur Verbrämung — meiner Beschämung — zu sprechen von der Schwierigkeit Uebermaß, — und dann über dieß und über das. — Aber unser Gast, der aß im Dunkeln, — ließ dabei seine Augen funkeln, — und indeß seine Zähne merkten, — bohrte sein Geist Perlen ohne daß wir es merkten. — Als er

nun sein Mahl verschlungen, — und seiner Perlen Zahl geschlungen, — rückte er zu mir heran plötzlich, — und sprach „Aus der Noth helfen ist ergötzlich. — Erlaube daß ich an diesem Orte — für dich und deinen Mann von Serug antworte.

Mach nicht sorgenblaß das
Antlitz, reuenaß das
Auge, sondern laß das!
Was du hassest, haß das.
Was du liebest, faß das;
Was du brauchst, erpaß das:
Was du hast, verpraß das!“

Sprachs, und die Gesellschaft lobte seine Aushülfe, — und er erprobte dafür ihre Aufhülfe. — Sie träuften auf ihn die labenden Sprüche, — und häuften um ihn die Gaben der Küche. — Doch er bat um Einhalt seine Lober, — und füllte mit Inhalt seinen Kober. — Dann ohne weitern Anhalt — macht' er zum Abmarsch Anstalt: — doch mit dem Fuß auf dem Sprunge — hob er zum Abschiedsgruß die Zunge:

„Zum Kreise dieser Edlen sey
Dem Ruhme fern und nah Bahn!
Sie sind die Speiser deren Mild'
Umsonst nicht ruft der Rab' an.
Und als die Redner fand ich sie
Vor denen stumm wird Sahban.
Sie sehn sich als Verwalter nur
Der gottverliehnen Hab' an,
Und nehmen selbst mit Dankbarkeit
Den Dank für ihre Lab' an.“

So schritt er hinaus zwey Lanzenwürfe weit; — dann kehrt' er um, Schutz anflehend gegen Fährlichkeit, — sprechend „O Trost der Heimathberaubten, — und o Hort der vom Mangelentlaubten! — das Haar der Nacht ist kohlschwarz losgegangen, — und das Antlitz des Pfades ist verhangen. — Zwischen mir und meinem Nest ist Finsterniß — und der Klüfte weiter Riß. — Ist keine Fackel da die vor Straucheln meinen Fußtritt wahre, — und mir die Spur zeige die ich fahre?“ — Sprach es; und als nun das Verlangte war gebracht, — und das Licht die Gesichter hell gemacht, — sah ich meinen Mann an, und bei meinem Eid! — es war mein Abu Seid. — Da rief ich den Genossen „Das ist der, den ich vorhin anrief in der Gefahr, und wußte nicht wie nah er war; — das ist die Wolke die Weisheit regnet — und den Durstigen der sie anfleht segnet!“ — Da reckten sich nach ihm die Nacken, — und die Blicke suchten ihn zu packen. — Sie baten ihn das Nachtgespräch mit ihnen zu theilen, — daß sie morgen möchten seine Armuth heilen. — Er sprach „Ehre dem, den ihr ehrt! — ich begehre was ihr begehrt; — nur daß zu Haus meine Kleinen — vor Hunger nach mir weinen, — und kaum erwarten können mein Erscheinen. — Bleib' ich aus, und sie verzagen, — so ist mein Leben geschlagen. — Drum laßt mich gehn, daß ich ihren Kummer stopfe — und Futter bring' ihrem hungrigen Kropfe, — sodann umkehre auf der Stelle, — euer bereiter Nachtsprachgeselle — bis zu des Morgens Helle.“ — Da befahlen wir ei-

nem der Diener „Begleit' ihn zu den Seinen — daß er desto schneller wieder möge hier erscheinen!“ — Der machte sich auf, ihm das Bündel zu tragen — und zur Rückfahrt ihn anzujagen. — Dann blieben sie aus über die Zeit; — darauf erschien der Diener ohne den Abu Seid. — Wir riefen „Was bringst du für Kunden? — wo ist dir jenes Irrlicht geschwunden?“ — Er sprach „Er schleppte mich auf ungebahnten Wegen — und unbekannten Stegen, — bis wir kamen vor ein Geklüfte: — da sagt' er, da drinnen sey sein Gehöfte — mit den Sprößlingen seiner Hüfte. — Er huckte mir ab den Ranzen, — und ruckte ihn hinter seine Schanzen, — guckte dann munter — von oben herunter, — und rief „Wahrlich, du hast mir eine Erleichterung gemacht, — und meine Dankbarkeit ist erwacht: — empfange diese Verse und nimm sie in Acht! — sie sind die Blüte meiner Erfahrung, — und verdienen Bewahrung.

„Den Vogel, den du aus der Hand
Gelassen, fängst du wieder hart.
Verdenk ihm nicht die Flucht, den Flug,
Weil ihm dazu Gefieder ward.
O kluger Vogel, trink' im Flug,
Weil dein im Schilf die Hyder harrt.
Wo einmal Heil dir widerfuhr,
Dahin nimm nie die Wiederfahrt:
Nie wieder wird was war, und leicht
Begegnet dort dir Widerwart.
Du nimm die Gegenwart, und laß
Die Zukunft deinem Widerpart.

Bescheide mit Beschiednem dich:
Die Hochfahrt führt zur Niederfahrt.
Heil dem, der gehn darf wo er will,
Weil seiner kein Gebieter harrt,
Und bleibt als Gast bei keinem Wirth
So lang, bis er zuwider ward.“

Du aber im Schutz des Herrn — kehre zurück zu deinen Herrn, — bring' ihnen mein Lied, und meld' ihnen meinen Gruß; — was mir lieb ist sey ihnen kein Verdruß. — Sag' ihnen, ich sey verdrossen — die Nacht zu verwachen mit Possen; — ich hüte mich, und sey kein Tropf, — mir durch Schlaflosigkeit wüste zu machen den Kopf.

Hareth Ben Hemmam spricht. Als wir erhielten diese Kunde, — war die Gesprächlust verschwunden aus unserm Bunde: — aber es reute mich über die Maßen, — daß wir ihn hatten entschlüpfen lassen, — mehr als es den Feresdak gereut, als da war — von ihm geschieden Nawar, — oder den Kussai als der Tag nah war.

Neun und dreißigste Makame.

Der Schulmeister von Hims.

Hareth Ben Hemmam erzählt. Mich zog ein Verlangen bergauf und thalab — nach Halab, — und ich war damals munter und aufgeräumt, — wohlgesattelt und aufgezäumt. — Rasch wie ein Vogel auf seinem Gefieder, so ließ ich in den Lustgärten dort mich nieder, — in der Mitte von Wonnen und Freuden, —

Bronnen und Gebäuden, — und begann die Tage zu vergeuden — um meinen Wunsch zu letzen — und meinen Durst zu netzen. — Als des Herzens Begierde nun nachließ, — und der Sturmwind des Genusses gemach blies, — schwang nach kurzer Rast — auf dem grünen Ast — der ungeduldige Rabe des Zuges — sich auf zur Lust des Weiterfluges, — und ich schritt mit Tagesanbruch zum Aufbruch, — zum Abzug mit gutem Anzug und Aufzug. — Ich war vom Uebermuth versucht — mein Wanderschiff zu steuern in die Bucht — von Hims, das berühmt ist durch die Zucht — von Thorheitsgewächs, und Narrheitsfrucht. — Als ich nun abgestiegen vor ihren Thoren, — und mich umsah nach einer Probe von ihren Thoren, — erblickte ich nebenaus auf einer Grüne — aufgeschlagen eine Lehrbühne — von einem Scheich, der zu schließen nach seinen Schläfen — über den Schaum hinaus war gelangt zu den Hefen, — umgeben von einem Rudel Knaben, — durch einander wie Tauben und Raben, — wie kleine und große Buchstaben. — Ich nahte mich, und führte im Schilde nichts Schlimms — als nur zu erforschen die Weisheit von Hims. — Er aber war keiner von den Gastverhöhnern, — und erwiderte meinen Gruß mit einem schönern, — hieß mich niedersitzen in Mitte der Heerrunde, — und fuhr mit Würde fort in der Lehrstunde, — indem er deutete mit dem schwanken Stäbchen — nach einem schlanken Knäbchen, — rufend „Du Rehkälbchen! — du Seeschwälbchen! — auf, und zeige mir Glied für Glied — zwischen G

und Eh den Unterschied!" — Worauf jener anhob ohne Zaudern, — und vortrug ohne Zaudern.

„Zeichen sind des Korans Verse Gläubigen:
Doch was an dir ist must du uns zeigen.
Teichen süßen Wassers fehlts an Fischen nicht;
Guten Oefen fehlt es nie an Teigen.
Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie
Trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund:
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen."

Der Lehrer sprach „Brav, mein Paviänchen! — mein Silberfasänchen und Goldhähnchen! — Ich finde keinen Unterschied zwischen deiner Eigenschaft — und einem Eichenschaft; — du versprichst zu werden kein schwacher Schwager, — sondern ein wacher Wager — und jacher Jager, — an den sich wagt kein Widersacher und Widersager." — Dann rief er „Maykätzchen! — Schreymätzchen!" — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schätzchen. — Der Lehrer sprach „Komm und entwickle mir gescheidt — zwischen D und T den Unterscheid." — Und heranstob jener wie ein Düftchen, — und anhob er wie ein Lüftchen.

„Beiten ist ein Wort für weilen, alt und gut:
Wähle nach Gefallen zwischen beiden!
Leiten sollst du die Verirrten auf den Pfad,
Und mitleidend trösten die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng
Werden für sein Vieh der Heimat Weiden.

Saitenspiel und Wein stell' auf die Seit', und
fromm
Kleide dich in Wolle, nicht in Seiden."

Der Lehrer sprach „Du Witzzunge! — du Blitzzunge! — ich sehe, daß du bist von den Gescheidtern, — die unterscheiden zwischen Prügeln und Scheitern." — Dann rief er „Ringlöckchen! — Springböckchen — mit dem Klingglöckchen!" —und ihm gab Antwort ein Junge frisch wie ein Funke, — wie ein Vogel der auffliegt vom Trunke. — Der Lehrer sprach „Du in der Wissenschaft kein Lay, — sondern ein Leu, — sage mir den Unterschied zwischen ei und eu." — Und jener räusperte sich gründlich, — und äußerte sich bündig.

„Eitern muß die Wund' in welcher steckt
der Pfeil;
Herbes Gras giebt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,
Noten dunkle Texte zu erläutern.
Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm,
Und verdrießlich dumpfen Bärenhäutern.
Reitern muß der Bauersmann das Korn; der
Fürst
Führt den Krieg mit Reitern oder Reutern."

Der Lehrer sprach „Trefflich mein Lämmchen! — vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrefflich, unübertrefflich, mein Flämmchen!" — Dann rief er „Neuntödter! — Leuntödter!" — Da stellte sich ein Knabe wie ein Baumschröter. — Der Lehrer sprach „Du den ich mir erkür' und erkor, — dessen Verstand sprengt

und Eh den Unterschied!" — Worauf jener anhob ohne Zaudern, — und vortrug ohne Zaudern.

„Zeichen sind des Korans Verse Gläubigen:
Doch was an dir ist must du uns zeigen.
Teichen süßen Wassers fehlts an Fischen nicht;
Guten Oefen fehlt es nie an Teigen.
Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie
Trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund:
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen."

Der Lehrer sprach „Brav, mein Paviänchen! — mein Silberfasänchen und Goldhähnchen! — Ich finde keinen Unterschied zwischen deiner Eigenschaft — und einem Eichenschaft; — du versprichst zu werden kein schwacher Schwager, — sondern ein wacher Wager — und jacher Jager, — an den sich wagt kein Widersacher und Widersager." — Dann rief er „Maykätzchen! — Schreymätzchen!" — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schätzchen. — Der Lehrer sprach „Komm und entwickle mir gescheidt — zwischen D und T den Unterscheid." — Und heranstob jener wie ein Düftchen, — und anhob er wie ein Lüftchen.

„Beiten ist ein Wort für weilen, alt und gut:
Wähle nach Gefallen zwischen beiden!
Leiten sollst du die Verirrten auf den Pfad,
Und mitleidend trösten die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng
Werden für sein Vieh der Heimat Weiden.

Saitenspiel und Wein stell' auf die Seit', und
fromm
Kleide dich in Wolle, nicht in Seiden."

Der Lehrer sprach „Du Witzzunge! —. du Blitzzunge! — ich sehe, daß du bist von den Gescheidtern, — die unterscheiden zwischen Prügeln und Scheitern." — Dann rief er „Ringlöckchen! — Springböckchen — mit dem Klingglöckchen!" —und ihm gab Antwort ein Junge frisch wie ein Funke, — wie ein Vogel der auffliegt vom Trunke. — Der Lehrer sprach „Du in der Wissenschaft kein Lay, — sondern ein Leu, — sage mir den Unterschied zwischen ei und eu." — Und jener räusperte sich gründlich, — und äußerte sich bündig.

„Eitern muß die Wund' in welcher steckt
der Pfeil;
Herbes Gras giebt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,
Noten dunkle Texte zu erläutern.
Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm,
Und verdrießlich dumpfen Bärenhäutern.
Reitern muß der Bauersmann das Korn; der
Fürst
Führt den Krieg mit Reitern oder Reutern."

Der Lehrer sprach „Trefflich mein Lämmchen! — vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrefflich, unübertrefflich, mein Flämmchen!" — Dann rief er „Neuntödter! — Leuntödter!" — Da stellte sich ein Knabe wie ein Baumschröter. — Der Lehrer sprach „Du den ich mir erkür' und erkor, — dessen Verstand sprengt

Thür und Thor, — sage mir den Unterschied von für und vor!" — Worauf sich jener zurecht setzte, — und seine Zunge zum Gefecht wetzte.

„Vorsprach' halt im Vorübergehn vorm Nachbarsthor;
Fürsprache such' im Himmel dir und im Palast.
Vorliebe für die eignen Kinder ziemt dem Mann;
Fürlieb mit dem ihm Vorgesetzten nimmt ein Gast.
Vorwitz ist lächerlich wenn er für Witz sich hält;
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes Steur und Mast.
Gott sieht für dich wo du nicht siehst, und sieht vor dir!
Heil dir daß du den Für- und Vorherseher hast!"

Da rief der Lehrer „Heil dir, mein Stolz! — du grader Bolz — aus gutem Holz! — Du brauchst für deinen Mund keinen Vormund; — für dich geschaart stehn Engel im Hintergrund und im Vorgrund; — ich fürchte nicht für dich: — denn vor dir fürchten die Furchtbaren sich." — Dann rief er „Bitterkorn! — Rittersporn!" — da erschien ein Knabe wie ein Gewitterzorn. — Der Lehrer sprach „Nun, du Weisheiteinschwärzer! — du Buchstabenausmerzer! — du Weinwässerer — und Sprachbesserer! — auf, und sprich deinen Grabspruch — über den Buchstab, der verwirkt hat den Stabbruch, — und verdient den Lebensabbruch und -abspruch!" — Worauf jener bloß zog, — und so gegen das S loszog.

„Ja, sieghoffnungtrunken schwör' ich Hülfgenoß
Mich zur Kriegfahn' aller Essverheerer.
Künftig sey mein Lebenslauf ein Lebenlauf,
Und ein Todstoß aller Essverehrer.
Nie mehr wandeln will ich zwischen Frühlingsaun:
Die sind unrein; Frühlingaun sind hehrer.
Glücklos sey mein Glücksloos, meine Liebesnoth
Liebe Noth, die ohne-S ist schwerer.
Auch mein Blutsfreund mög' ein Blutfreund seyn, und mein
Glaubenslehrer sey ein Glaubenleerer.
Und zu essen gebe künftig Niemand was
Mir und jedem edlen Essverzehrer."

Der Lehrer sprach „Wohl, mein Knappe! — nicht scheue dir dein Rappe! — denn der Krieg ist schwer, — und der Sieg ist hehr."

* * * * * * * *

„Doch was macht mich denn abwendig? — Zwey von der Schaar sind noch rückständig. — Geschwind, mein Reitgäulchen! — mein Schreitsäulchen! — mein Streitmäulchen! — wickle mir ab dein breit Knäulchen! — sag' her ohn' Anstand, — doch mit Anstand, — die Verse vom Anstand!" — Da kam ein Range — wie eine Stange, — und sprach mit Gesange.

„An Stand ist sie ein Hirtenkind, doch eine Königin von Anstand.
An stand es lange Zeit, bis ich eröffnet ihr wie sie mir anstand.

Anstand sie mit Gespielen einst zum Tanz: da
stand ich auf dem Anstand;
Anstand ich nicht, bot ihr die Hand, und ihre
gab sie mir ohn' Anstand."

Der Lehrer sprach „Schön, du Buntschekiger! — du Rundbäckiger! — dein Pfund besteht die Probe; — ich besiegle deinen Mund mit meinem Lobe." — Dann rief er „Nun, du Spitzfund! — du Witzmund! — du Blitzkund! — Flußader meiner Freude! — Schlußquader am Gebäude! — du Simpel, du Gimpel, du Gelbschnabel! — warst du bei der Sprachverwirrung von Babel? — so sag es unerblödlich: — was ist der Unterschied zwischen redlich räthlich und röthlich?" — Da reckte sich ein Männchen, — streckte sich um ein Spännchen, — steckte sich hin wie ein Tännchen, — erkeckte sich, und leerte so sein Kännchen.

„Redlich kommt von Reden her:
Doch im Handeln sey du redlich.
Räthlich ist von Rath genannt;
Thoren rathen ist nicht räthlich.
Röthlich ist nicht weit von roth;
Meines Meisters Bart ist röthlich."

Da rief der Lehrer „Wie ordentlich! — außerordentlich! — meisterhaft! — musterhaft! — du Flegel! — du triffst die Kegel nach der Regel; — ich streiche vor dir die Segel. — Du hast dem Werke die Kron' aufgesetzt, — und deines Lehrers Augen mit Freudenthränen genetzt. — Du lügst um zu leimen, — und rügst um

zu reimen; — du gehörst zu den Philologen, — die so heißen weil viele logen. — So hab' ich nun dir und deinen Genossen — die Schreine mit den Perlen des Wissens erschlossen, — und die Wolken mit dem Strome der Weisheit ergossen, — auf daß ihr, vom Himmel begnadet, — mit Lust darin gebadet, — des Staubes und Schmutzes der Unwissenheit euch entladet. — Ich habe nach dem Maaße meiner Kräfte — euch poliert wie Lanzenschäfte, — und wie Schwerter versehn mit dem Hefte, — daß ihr brauchbar seyet zu jedem Geschäfte. — Ihr habt die Blüten der Sitte gepflückt, — und euch mit dem Schmuck der Bildung geschmückt: — das gedenket mir, und vergesset es nie auf der Erde, — wie ich euer gedenken und nie vergessen werde, — und fest stehe in Unwankbarkeit — in euren Herzen gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt singet zu der Lehrstunde Schlusse — die Vaterstadt an mit dem Gruße — des Liedes das auf jedem Tone — zur Ehre von Hims trägt von H eine Krone!" — Da verschlang sich der ganze Rudel — in Einen Strudel, — und sie sangen mit feyerlichem Gedudel.

„Heil'ge, hohe, Himmelsheimath, hehre Hims,
Heil! du hast den Herrn zum Huldverheißer.
Heitre Hügel, heimlich hohles Heimgeheg,
Höhn' euch herb kein harscher Hauch noch heißer!
Holder Hirsche Heerde hütet hier der Hirt,
Hoffnungshalm' erhabner Herscherhäuser.
Heißa, hußa, hurra, hu, hihi, haha
Halle hell, bis Herz und Hals ist heißer."

Dann stob der Schwarm aus einander, — und ich blieb mit dem Scheich selbander. — Der zog aus seinem Gesicht hinweg eine Falte, — und war Abu Seid, der alte. — Ich war verwundert und erstaunt: — er aber sprach munter und frohgelaunt — „Steck' ein deines Schwertes Schärfen, — und behalt für dich was du mir vor willst werfen. — Denn vernimm, — und denke von mir nicht schlimm:

So gethan ist diese Zeit,
Daß die Weisheit büßt die Starrheit
Ihres Kopfes, wenn sie nicht
Gehn will in den Dienst der Narrheit.

Uebrigens, was ist hehrer — als ein Lehrer, — der ein Vater ist, nicht des Fleisches und Geblütes, — sondern des Geistes und Gemüthes? — und wo ist anmuthiger ein Stand als dessen, der steht — in der Mitte von der Jugend Rosenbeet, — dessen Anhauch den Greis erfrischt, — und in seinen Frost sanfte Wärme mischt? — oder welcher Beruf — ist förderlicher zu des Ruhmes Behuf — als der Weisheit Korn das unvergängliche — zu streun in das Land das frisch empfängliche, — daß es aufgeh' und Erndte trag' überschwängliche, — wenn die Jugend den Klang deiner Rede bewahrt in tiefern — Herzen, wie die Züge deiner Schrift auf Schiefern, — um sie der Nachwelt zu überliefern, — wann der Tod zerbrochen hat deines Mundes Kiefern? — Das schreib auf, und leg' es auf dein Gesims, — was ich zu dir gesprochen vor den Thoren von Hims!" — So sprach er und hielt sich das

Ohr zu — vor allem was ich ihm schwor zu; — er wandte den Rücken, und schritt mit Würde dem Thor zu, — wo ihm eilte der Bürger Chor zu; — und vor meinen Blicken fiel des Kummers Flor zu.

Fr. Rückert.

Aus dem Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten.

Von Dr. G. H. Schubert.

Mit Tagesgrauen waren wir schon wieder in der Sennhütte. Die Saumrößler hatten ihr Mehl selber bei sich und kochten sich schon ihr Frühstück; für uns kochte wieder die gute Sennerin. Ich war wohl noch in etwas vom Schwarzgestreiften satt, indeß brachte die Sennerin doch, nachdem sie mir die Löffel gereinigt, einen kleinen Kessel voll Milchsuppe herbei, wovon aber von meiner Gesellschaft niemand so recht essen mochte als ich, wogegen der Gnom nichts einzuwenden hatte, denn er bekam nun den ganzen Kessel fast allein.

Das war ein prächtiger Morgen, freilich aber auch ein mühseliger und sauerer. Der Gnom und meine Frau nebst mir, gingen voraus; die Saumrößler waren noch nicht ganz fertig. Die liebe Sonne hatte den Schneefeldern schon wieder ein röthliches Kleidchen angezogen; unser Weg gieng gerade, mitten zwischen den beiden Wasserfällen, steil hinan. Im

Anfang wurde uns das Steigen gar angenehm gemacht. Fast jede hundert oder etliche hundert Schritte, zeigte sich eine schöne, blühende Alpenflanze, sogar die schöne Alpenrose blühte in manchen Klüften, welche die Sonne nur mit ihren letzten Abendstrahlen berühren konnte, noch in ganzen Büscheln, und ich sammelte an diesem Morgen mehr als zwanzig Arten Alpenblumen, die hier auf festem Urgebirge üppig aufwuchsen, für mein Herbarium. Wenn aber freilich das Steigen so in einem fortgeht, und 4 Stunden lang gar kein Ende nehmen will, wenn das oberste Schneefeld, mit seinen schwarzen Felsenmauern, das unten im Thale ganz nahe schien, immer weiter zurück zu weichen scheint, und es sich zuletzt, wenn man schon auf dem Gipfel zu sein glaubt, noch mehr als eine halbe, ja wohl ganze Stunde dehnt, ehe die Warte erreicht wird; dann muß man eigentlich wohl besser gestärkt sein, als meine arme Frau nach einem solchen Abendessen und Nachtlager es sein konnte, wenn man noch frischen Muth behalten soll. Indeß gieng es doch, und nachdem wir fast mit noch größerer Anstrengung den ungemein steilen, südöstlichen Abhang hinuntergeklettert, als den nordwestlichen heraufgestiegen waren, gelangten wir endlich, etwa in der Mitte des ersteren, wieder an eine Sennhütte. Aber diese Kärnthner Sennhütten, wenigstens eben diese da, sind nicht wie die schweizerischen. Wieder kein Brod, nichts als ein Stück schlechten, schimmlichten Käse, schlechte, säuerliche Milch, und ein wenig Butter. Und nun gieng auch das schwerste Stück

Arbeit erst an! Unser Gnom führte uns, gerade steil abwärts, über rolliges Gestein, in der stärksten Sonnengluth auf Malnitz zu. Ich, der ich der längste unter den Dreien war, hatte es dabei am schlimmsten und möchte dort nicht noch einmal heruntersteigen. Nun ließen wir uns auch in Malnitz desto wohler sein und nach Tische fuhr?n wir sogar, freilich auf keinem eben sehr prächtigen oder bequemen Einspänner, (die Schütte Stroh die wir statt des Sitzes hatten, fuhr immer herunter, auch stieß das Fuhrwerk gewaltig, und von oben herein brannte die Sonne heftig) 9 Stunden weit in dem romantischen Mölthal hinauf, über Vellach und Flattach nach Winklarn. In dem guten Kärnthen war uns auch gar wohl zu Muthe: gutes Volk, und schöne große Berge mit den kräftigsten Laubwäldern bewachsen, auch schon viele Pflanzen die zu der südlichen (z. B. italienischen) Blumenwelt gehören.

Nachmittages giengs noch durch herrliche Gegenden: unzählige Weinpflanzungen an hohen und niedern, kahlen und üppig bewachsenen, mit Kirchen und Schlössern, und am Abhange mit Ortschaften ausstaffirten Bergen vorbei, und beim Geläute der Abendglocken kamen wir bei Roveredo an. Wir hatten vom Dorfe an der Etsch, bei dem unser Floß stille hielt, an, noch ein Stückchen bis in die Stadt zu gehen, und es war, bis wir hinein kamen, vollends ganz dunkel geworden.

Das ist gar was herrliches, eine solche Stadt wie Roveredo, zuerst bei Abend zu sehen. Eine beleuchtete Kaffeebottega (Kaffeeschenkladen) oder sonstige Bottega an der andern, durch die, noch dazu meist offen stehende Glasthüre hinein, kann man in den innern Haushalt sehen. Es ist Sonnabend, und da läßt sich Jedermann ders kann, für wenig Geld, hier frei öffentlich bei Lichte rasiren. Die Barbirer sind aber wohl auch die einzigen Leute, die noch so spät Abends was arbeiten, die andern sitzen in den Kaffeeschenken beisammen, und haben sich viel zu erzählen. Nun wir hatten gerade auch nichts Besseres zu thun, als in eine so schön beleuchtete, allerliebste Kaffeewirthschaft hinein zu gehen, sobald im Gasthaus das Nöthigste besorgt war.

Diesmal, auf unsrem Floß, waren wir so recht unvermerkt aus deutsch redenden Gegenden, in welsch redende hinein gerathen. Eigentlich war außer dem Professor G. keiner unter uns, der sonderlich viel Welsch sprechen konnte.

Ich zwar, meines Theils, verstehe jede ausländische Schrift, sie sey von welchem Volk sie wolle, wenn mir sie einer ins Deutsche übersetzt, kann auch eine deutsche Zeitung lesen, die mit italienischen Buchstaben geschrieben ist, und so gut wie ein geborner Franzose einen fürnehmen Mann mit Musjö (das ist zu deutsch mein Herr) oder wie ein Italiener mit Padrone anreden, wenn aber der fürnehme Mann nun was Weiters mit mir sprechen will, so stockt die Unterhaltung ziemlich bald, denn ich verstehe nicht recht, was er zu mir spricht. Doch

ist nach dem alten Sprichwort, der Einäugige unter den Blinden König, und wenn der Doctor S. nicht dabei war, machte ich zum Theil mit vielem Ruhm, den Dollmetscher zwischen meinen Deutschen und den Welschen, nur daß doch die Welschen, ich mochte auch noch so vortrefflich italienisch parliren, oftmals nicht recht verstunden, was ich eigentlich meinte, und ich nicht recht was jene meinten, was wohl zum Theil daran liegen mochte, daß ich mich gewöhnt habe, die welschen und französischen Worte meistens so auszusprechen, wie sie der Herr Cantor in Schopfloch ausspricht, wenn er die Zeitung vorliest, das heißt ganz ehrlich, so wie sie da stehn, die Welschen und Franzosen (ist mir gesagt worden) brauchen aber bei der Aussprache noch allerhand Finten und Feinheiten.

Nun, in die Kaffeebotteghа waren wir glücklich hinein gekommen, saßen auch schon auf einem schönen, mit grünem Zeug überzogenen Sopha ganz still und artig da. Die Frau saß in einer andern Ecke des Zimmers und neben ihr einer unsrer jungen Reisegefährten, ein lieber, treuherziger Westphale, ders aber auch im Ausländischen noch nicht sonderlich weit gebracht. Der Markör wendete sich zu denen hin, und mochte sie wahrscheinlich auf Welsch gefragt haben, was ihnen beliebe? Die Frau macht. mit der Hand eine verneinende Bewegung wollte damit sagen: „i kann nit verstan," mein ehrlicher Westphale sperrte zwar das Maul auf, um noch besser zu hören, was der Mann sagte, konnte aber auch nicht recht

daraus klug werden. Da wollte der Markör uns zeigen, daß er eben so gut ausländisch reden könne, wie unser einer, und fragte den Westphalen: „wil Gaffeh?“ Jener nickte gar fröhlich darüber, daß die Unterhaltung so gut von statten gegangen, und der Welsche ihn so gut verstanden hatte, sagte auch noch zwei mal ja dazu, was jener auch verstund. Die Frau hatte nun auch Muth zur Unterhaltung gekriegt, sagte das Wort Thee, wobei sie mit der Hand eine Bewegung machte, als wenn eins mit einem Theelöffel in der Tasse herumrühre, das übrige verstund der kluge Welsche schon, wenn man mit dem Finger auf den Teller zeigte, wo es lag, und dann so viel Finger ausstreckte, als man Stücke haben wollte.

Der Thee kam erst, und zwar in einem kleinen Bierglase, und sah braun aus. Die Frau meinte das sey der Kaffee, gab ihr Glas mit dem Thee dem Westphalen, und mußte nun dessen schwarzen Kaffee ohne Milch trinken, denn keiner auf dem ganzen Sopha wußte auswendig, wie sich Milch auf Welsch nennt, zum Zeigen war auch keine da. Einer meinte sie hieße letto, zeigte auf einen weißen Teller und auf den schwarzen Kaffee, und machte eine solche Bewegung, als wenn man etwas in den Kaffee hineinschüttete. Aber der Markör schüttelte den Kopf und lächelte, denn der feine Kopf mochte wissen, daß letto in seiner Muttersprache ein Bette heißt, und daß sich's nicht wohl schicken wollte, ein Bette in den Kaffee zu thun. Nun die Frau hatte ihren Kaffee ausgetrunken, wir andern hatten auch gegessen und ge=

trunken, was ein jeder durch Fingerzeigen hatte erlangen können, darauf ging es noch in die Opernprobe.

Es waren damals dieselben Sänger und Sängerinnen in Roveredo, die nachmals in Insbruck vor den hohen Potentaten gesungen haben. Die konnten wir denn jetzt auch, und zwar gegen ein sehr kleines Trinkgeld an den Thürsteher des Opernhauses, hören. Nun muß ich zwar voraus sagen, ich bin kein sehr großer Kenner von Opern, mir schien es aber doch, als wenn die Leute ihre Sache ganz entsetzlich schön und gut machten. Mir gefiel's eben sehr. Was es aber für ein Stück seyn sollte, weiß ich nicht. Der eine Mann der sang, hatte eben einen braunen Oberrock an, und einen runden Hut auf dem Kopf, die Hände auf den Rücken geschlagen, die Sängerin sprach, während jener zu ihr hinsang, mit dem Parterre, erhielt auch von einem, der in der Nähe stund, etliche Früchte hinauf. Der andere Sänger aß, so viel ich sehen konnte, nachdem er seinen Part gesungen, auch etwas aus der Tasche, und schien sich, gegen Ende des Stückes, von einem Manne, der die Lichter geputzt hatte, auch die Stiefeln putzen zu lassen. Vielleicht kann der geneigte Leser, der in der italienischen Oper etwas bewandert ist, daraus das Stück errathen, in dessen Probe solches Alles vorkommen muß.

Mir war ganz besonders und unbeschreiblich wohl zu Muthe. Lieber Gott, nun sollte ich doch auch einmal das schöne Welschland mit seinen Herrlichkeiten sehen, war schon so nahe

daran, schon unter Leuten, die Alles auf Welsch sprachen, und hörte nun auch noch so schön singen. Wie mochte es nun erst in Verona seyn! Mir war sehr, sehr wohl.

Anständiges Wohnzimmer und gutes Essen im Gasthof zur Rose. Am andern Morgen, Sonntags den 22sten September, stießen wir wieder, etwa früh um 8, mit unsrem Floß vom Lande ab, und kamen nun unter dem Geläute der Sonntagsglocken von beiden Seiten her, durch ganz paradiesische Gegenden. Die schöne, klare Etsch, rauschte munter mit uns fort. In ihren hellen Fluthen spiegelten sich die von einem Baume zum andern geschlungenen Rebengeländer, dazwischen heraus schauten schöne Dörfer, Städtlein, Schlösser, Klostergebäude; darüber hinauf die hehren Gebirge, mit ihren runden oder zackigen Häuptern. Mir war recht innerlich still und innig wohl zu Muthe, und das Herz hielt auch zum Theil seinen Sonntagsvormittag.

Allmälich werden nun weiterhin die Gebirge zu beiden Seiten niedriger, rücken aber auch zugleich näher und näher zusammen. Zuletzt sieht man gar nicht mehr, wo es mit der Etsch, wenn sie nicht bergauf fließen mag, hinaus will, denn sie geht gerade gegen die Felsenwände an, deren enge, schmale Kluft sich dem Auge noch verbirgt. Auf einmal verändert sich die Richtung des Stroms ein wenig, und man sieht nun in den eng zwischen die beiden Felsenwände zusammen gedrängten Was=

serspiegel hinein. Linker Hand, hoch oben am Felsen, hängt die große schöne Chaussee wie ein Schwalbennest auf ihrem festen Gemäuer. So schön und genußreich auch der ganze Nachmittag gewesen war, so litt ich meines Theils doch in etwas an einem gewissen Heimweh, nach der Sonntagsstille und Ruhe, die man zu Hause hat. Mir war's am Ende still und ernst zu Muthe. Aber auf einem solchen Floße muß man sich, wie im Shakspeare und im Grunde genommen, auch in der ganzen Natur und Geschichte gefallen lassen, gar schnell von Einem auf's Andre überzugehen.

Manche Professoren pflegen bei gewissen Parthieen ihrer Vorlesungen, einen, alljährlich wie die Schwalben wiederkehrenden Spaß zu machen, und damit sie den stehenden Artikel ja nicht übersehen, sich wohl gar am Rande mit rother Tinte hinzuschreiben: hier pflege ich einen Spaß zu machen. Bei unsern Floßleuten auf der Etsch mochte das auch so seyn, sie pflegten regelmäßig an gewissen Stellen ihr Pater noster zu beten, bei La Chiusa aber gerade am Eingang in die Felsenkluft, wird ein derber Spaß gemacht.

Einer schlägt nämlich unvermuthet mit der Ruderstange oder einem Stock derb aufs Floß, so daß die reisenden Gelehrten, die hinten drauf sitzen und diesen Curs noch nicht gemacht haben, ganz erschrocken zusammen fahren. Die Floßer stellen sich auch erschrocken, zugleich aber auch im höchsten Grade erzürnt. Sie sehen hinauf nach der Straße, wo der versteckt seyn muß, der den großen Stein aufs Floß herun=

terwarf, und schimpfen diesen muthwilligen Menschen, der die ganze Schiffsmannschaft so in Gefahr bringt, dermaßen, daß einer bei der Gelegenheit im Erlernen welscher Schimpfwörter was profitiren kann. Aber der muthwillige Mensch da oben läßt noch immer nicht nach. Während die reisenden Gelehrten nach oben schauen, schlägt hinter ihnen ein solcher feiner Kopf von Ruderer wieder mit der Stange aufs Floß, und zugleich ein andrer ins Wasser, so daß ein ziemlicher Regen über die gelehrten Häupter kommt. Nun wächst der Zorn der Floßer aufs Höchste. Es fallen derbe Flüche mit unter die Schimpfwörter hinein, einige scheinen von Zorn so ganz übernommen und blind, daß sie aller daraus entstehenden Gefahr für die Schiffsmannschaft und das Floß nicht achtend, hinüber stoßen wollen ans steile Ufer, um den Kerl da oben recht abzuprügeln, auch wird diesem mit der Polizey und schwerer Gefängnißstrafe gedroht. Wären nun die Passagiere lauter solche Leute gewesen, wie der Schreiber dieses Büchleins, der noch immer mit aufgesperrtem Munde nach oben sahe, wo doch nur eigentlich die Steine herkämen, so wäre der Spaß noch ein und etliche Male, und zwar in steigender Derbheit wiederholt worden. Aber es waren unter uns etliche ganz besonders kluge Köpfe, die den Spaß merkten, und den Zorn und den Schrecken gar bald ins Lachen hinüberzogen.

Dieser Engpaß durch welchen da die Etsch durchgeht, hat etwas ganz besonders Reizendes für eine Wasserfahrt. Draußen im Freien

war die Hitze sehr drückend gewesen; zwischen dem Felsen war es überaus lieblich kühl, und eine angenehme Dämmerung brach durch die Bäume und Gesträuche herein, von denen ich die meisten heute zum ersten Mal hier an ihrem natürlichem Standorte und wildwachsend sahe. Aber die Felsenmauern zu beiden Seiten wurden immer niedriger, und traten von einander weg, und am Ende sieht man sich am Eingange in eine große Ebene, zwischen Hügeln, aus aufgeschwemmten Massen zusammengehäuft. Das Auge hat indessen da auch keine Langeweile. Schöne Landhäuser und italienische Dörfer zu beiden Seiten, Cypressenwäldchen und große Orangen und Feigenbäume. Freilich schauten wir immer wieder zwischen durch, ob sich denn noch nichts von dem schönen Verona zeigen wollte, und einige hochgelegene Schlösser oder alte Klöster, die in der Nachbarschaft der Stadt liegen, fielen uns auch bald in die Augen, aber die Stadt selber läßt von dieser Seite her lange nichts von sich merken. Indeß die Zeit verging schnell genug, und ehe wirs uns versahen, waren wir bei einem angenehmen Oertchen, etwa ¾ Stunden von der Stadt angekommen, wo unsre diesmalige Schiffahrt zu Ende ging, und wir das Floß verließen.

Da waren wir denn auf einmal mitten in einem lustigen Sonntagsnachmittag nach italienischem Geschmacke drinnen, und hatten Zeit genug, die Sache recht mit Ruhe zu besehen, während sich unsere Reisegesellschaft nach einem Fuhrwerk umthat, das unser Gepäcke

nach der Stadt bringen sollte. Bald kam auf der schönen Straße her ein zwar leichtes und schmuckes, zweirädriges Fuhrwerk, daß indeß schwer genug für ein Pferd, mit vornehmer Welt angefüllt war, dann ein ähnliches, nur minder schmuckes, mit Bürgersleuten (am Sonntag muß jeder Veroneser Bürger mit den Seinigen ausfahren) welche ein noch besseres Zutrauen zu ihrem Pferde hatten. — Denn da saßen die Alten hinten, zu ihren Füßen ein ganzer, terrassenartig geordneter Vordergrund von großen und kleinen Kindern nebst Kindermädchen und anderer Dienerschaft, ganz nach vornen aber noch der Mann, der das Pferd treibt, gleichsam zwischen Wagen und Deichsel, und neben ihm wohl gar noch einer, den er unterwegens hinaufgenommen, um doch auch mit Jemand schwatzen zu können, oder einige Centesimen noch drein zu haben. Dazwischen kam denn auch wieder ein Esel, der auch gerade nicht leicht hatte. Denn der Bauer, dem er zugehörte, ging zwar in seiner rothen Sonntagsjacke zu Fuß und führte den Esel, wer aber sonst zum Haushalt gehörte, als da sind Frau, Schwägerin, große Buben und kleine Kinder, der saß vor und seitwärts gruppirt auf dem Esel, der zwischen den rothen und blauen Bändern hervor, ein gar sonderbares Gesicht zu der Sache machte.

Kaffee, nebst ähnlichen Sachen, ist überall zu haben, jedes Dörflein hat seine Kaffeebotteghen, man stellt sich also an oder in eine solche hin, und sieht dem lustigen Treiben ein wenig zu.

Mir meines Theiles, ich konnte mir nicht helfen, fiel eben, da ich derlei Sonntagsfuhren und Reitereien so zusahe, gar häufig das Lied vom Bruder Mälcher ein, und, hätte ich etliche Waldhörner bei mir gehabt, ich hätte es den Leuten vorblasen lassen. Hätten vielleicht noch Mancherlei an praktischer Lebensweisheit daraus lernen können, denn eine solche Mutter, wie des Mälchers seine, die für Alles gleich so gut Rath weiß, steht auch nicht alle Tage auf, und man sieht aus dem Liede recht, was der Mensch, wenn er sich nun einmal in den Kopf gesetzt, den vornehmen Mann zu spielen alles leisten kann. Es hatte nämlich der Bruder Mälcher sich fest vorgenommen, ein Reiter zu werden, es fehlte aber eben hinten und vornen am nöthigen Zubehör. Nun der Reitershut ist bald herbei geschafft, denn ein alter eiserner Ofentopf paßt dem Mälcher, als wär er ihm aufgegossen, der Sabel ist auch bald da, denn die Ofengabel, die die Mutter dem Ritter anschnallt steht ihm prächtig an, und die Küchenthür, die sie statt des Mantels hinten fürhängt, giebt dem Burschen ein ganz besonders breites, stattliches Aussehen. Auch die Stiefel sind bald bei der Hand, denn die beiden Wasserkannen, die ihm das kluge Mutterherz an die Füße hängt (statt der Sporen ein Paar Ziegenhörner daran), sind auch wie angemessen. Nur mit den Handschuhen haperts anfangs etwas. Indeß, die Mutter weiß auch da Rath zu schaffen, und der dicke Hirsebrei, den sie kocht, und in den Mälcher die Hände hineinsteckt, hält fast eben so fest wie Leder, so daß, als nun der vollstän=

dig ausstaffirte Reiter auf der schwarzen Kuh zum Thor hinaustrottirt, die Nachbarsleute zwar etliche Bemerkungen darüber machten, aber doch zugestehen mußten, daß am ganzen Hauptzubehör zu einem Reiter kein Stück sey, woran die Mutter nicht gedacht, und absonderlich dafür gesorgt hätte.

Nun, jetzt haben wir genug fahren und reiten sehen, und endlich ist auch die Caravane mit allen ihren Bestellungen fertig. Ein edles Thier, das vielleicht eben noch eine bunte Bauernfamilie getragen, ist mit einem gar rüstigen Bretterkarren bei der Hand, auf welchem sämmtliche Güter und Kostbarkeiten der Compagnie geladen werden, und das Thier läuft mit der leichten Last so munter fort, daß es mit den reisenden Gelehrten, die neben hergehen, recht gut Schritt hält.

Die Abendröthe zog auch über die Berge nach Hause und wir in unser Wirthshaus. Im hintern Saale oder Zimmer, waren einige jüngere und ältere Herrn, darunter auch, wie es schien, Studirte und Studirende, auf ihre Weise sehr vergnügt. Wir aber waren es in unserm Vorderzimmer, beim Abendessen, auf unsere Weise, und die gefällt mir besser.

Wir bemerkten übrigens an diesem Abend einen großen Mangel in den welschen Landen, und da wir mit der obersten Behörde in Verona, wegen der Pässe so gut bekannt geworden, entwarf einer von uns noch im Wirthshaus folgendes Bittschreiben, was aber we=

gen Mangel an Papier nicht abgegeben worden.

„Hochwohlgeborner, gnädigster, Kaiserlich Königlicher Delegato.“

„Wir unterzeichnete reisende Gelehrte bemerken einen großen Mangel in Dero lombardisch-welschen Landen. Es fehlt nämlich in selbigen an einem gewissen Apparat, welchen man bei uns in Deutschland einen Stiefelknecht zu nennen pflegt, und sind doch Stiefel genug vorhanden. Möchten doch Euer Kaiserlich Königliche Gnaden geruhen, an jedes stillstehende Wirthshaus in Dero Landen, einen dergleichen hölzernen Stiefelknecht abgeben zu lassen, welcher Apparat der Sicherheit halber, wie auch bei uns in guten Fuhrmanns Wirthshäusern geschieht, mit einer eisernen Kette an der Bank befestigt sein könnte. Denn warum? ein reisender Gelehrter kann sich doch nicht mit sammt den Stiefeln ins Bette legen, das würde sich gar nicht wohl schicken. Wir ersterben mit tiefster Ehrfurcht, Dero reisende Gelehrte, welche sich gestern unter Dero Palaste Sardellen und Schnittlauch gekauft hatten, und welche gern über Venedig nach Mailand reisen wollten, sämmtlich Deutsche; Porussians, Bavareses, Tedescos und andere Sorten.“

So war denn wieder ein Tag in Welschland vorbei und unsere reisende Gelehrten schliefen am Ende, mitten unter dem Lärmen, den die dort in ihrem hintern Zimmer machten, wohl vergnügt und ruhig ein.

Mittwochs am 25. September ganz frühe, da die Vögel des Sees eben ihre ersten Töne hören ließen, und noch ehe die rosenfingrige Morgenröthe sich vom Baldusberge erhoben, erhuben wir uns, von unsren, statt der Roßhaare oder Federn, mit den Spelzen des türkischen Korns ausgestopften Betten. Schlief noch alles im Hause, was gestern so tief in die Nacht hinein gelärmt hatte, Frauen und Männer. Wir aber, und auch im andern Zimmer unsere jungen Reisegefährten sammt dem Pudel, machten bald einigen Lärmen, und es mußte wenigstens der Wirth herbei. Ehe aber im Hause und in der Kaffeeschenke, auf welche wir rücksichtlich des Frühstücks angewiesen waren, einiges weitere Leben wird, kann man wohl noch ein wenig an den See hinaustreten.

Wie feiert da noch alles so still! In den Wellen spiegelt sich das erste Morgengrauen, die Vögel des Waldes reden noch wie im Traume, in abgebrochenen Tönen, bis zuerst der Rabe, geweckt durch den Morgenwind, seinen Gesang der Wüste hören läßt, und nun auch die Lerche aufsteht von ihrem Lager, und Gott ein Loblied singt, in welches die frühe Schwalbe leise ihren Morgengesang hinein zwitschert. Aus den dichten Wolken, die gegen Osten stehen, blickt das Auge des Morgens auf, und schließt sich dann, als sey es noch zu frühe zum Aufwachen, von neuem. Der Wind erhebt sich kräftiger von Südwesten her, und jagt noch dichtere Wolken über den schon ohnehin fast ganz getrübten Himmel; die Fische des Sees, die jetzt vom Ufer nach der Tiefe

zurückkehren, schnelzen auf und verbergen sich dann dem Auge, Seevögel schweben schreiend über der Tiefe. — Ja: „Führe mich, o Herr, und leite meinen Gang nach Deinem Wort: Sey und bleibe du auch heute, mein Beschützer und mein Hort. Nirgends als von Dir allein, kann ich recht bewahret seyn.“

Es wird heller, die Schiffer, mit denen wir gestern über ihre, freilich ziemlich hohe Forderung (die jedoch, wenn man die Entfernung von hier nach Torbole berechnete, gegen die gewöhnliche Schiffertaxe auf den Schweizerseen noch immer sehr bescheiden war) noch einig geworden, kommen ans Wasser, und schicken bereits das Fahrzeug zu, der Mann in der Kaffeeschenke ist auch geweckt worden, und hat schon Feuer angeschürt zu seinem Getränke, das zwar eben so schwarz und trübe aussieht, wie umgerührter Bodensatz von Kaffee, aber nicht so schmeckt, sondern anders, und zwar nicht sehr gut. Altbackenes Weißbrod ist auch dazu da, wenn Jemand welches will, hat aber noch Niemand großen Hunger.

Indeß hat man noch mit dem Wirthe einen kleinen Handel und es sind doch feine Köpfe diese Welschen. Gestern war doch alles ausgedungen, z. B. das Bett für die Person 1 Franken und versteht sich dann gewöhnlich von selber, daß das Bette in einer Kammer oder unterm Dache, und nicht draußen in der freien Luft steht. Hatte der Wirth aber zum Ueberfluß noch etliche Franken oder gar Gulden für die Kammer (por la camera) angerechnet, und wir hätten ihm, wenn uns die Erzählung

auf Welsch nicht zu weitläufig gewesen wäre, gar gerne das Exempel von dem berühmten Gasthaus zum Filsenbrei zu Gemüthe geführt. Daselbst bezahlt nämlich jeder reisende Gelehrte 12 Kreuzer Schlafgeld. Freilich muß er die des Abends gleich baar, ehe er sich niederlegt, voraus bezahlen, denn sonst könnte sich am Ende einer am andern Morgen entschuldigen und sagen, er hätte nur die halbe oder Dreiviertelsnacht geschlafen, die übrige Zeit aber gewacht, und so nur halb oder Dreiviertels bezahlen wollen. Für die Kammer wird aber im Filsenbrei dem reisenden Gelehrten gar nichts angerechnet, und ist doch so groß, daß oftmals 6 bis 8 Personen aus allerlei Volk und Ständen darinnen schlafen. Indeß konnten wir im Ganzen mit dem, was zu bezahlen war, zufrieden seyn, denn das Essen (Reiß, Hühner in zweierlei Gestalten) war gut, und in großem Ueberfluß da, wie das selbst der Pudel bezeugen konnte, und mit allem gaben wir, nach Abzug der Kammer, die der Wirth in Frieden gegen ein Trinkgeld drein gab, die Person 1½ Gulden. Hätten also in St. Petersburg im goldnen Reichsbären, oder zu Amsterdam im orangenfarbenen Staaten = Frosche, vielleicht eben so viel bezahlen müssen und am Ende noch mehr.

Freundlicher Abschied vom grünen Ufer, das Schiff ist gerüstet, glückliche Fahrt!

Die Taschen-Familie.

Von Saphir.

Die Familie der Taschen ist die alleràlteste, einflußreichste, bedeutendste und angesehenste im menschlichen Leben; es ist kein Ort in der kultivirten und unkultivirten Welt, an dem nicht ein Mitglied dieser Familie lebt, und die größte Achtung genießt. Ja man kann sagen, diese Familie regiert die Welt, sie verleiht Ehren und Aemter, sie ertheilt Doktorhüte, sie adelt Bürgerliche, sie avancirt Kadetten, sie befördert Referendare, sie kreirt Professoren, sie stiftet Ehen, sie erobert Herzen, sie verführt die Unschuld, sie giebt Dispensationen, sie legt in Ketten, sie befreit Gefangene, sie macht Dummköpfe klug, sie macht Stumme beredsam, sie verschönert die Häßlichen, sie verjüngt das Alter, sie glättet die Runzeln, sie gründet Museen, sie pachtet Theater, — kurz wo nur irgend etwas Erhebliches geschieht, hat ein Glied dieser Familie die Hand im Spiele. Ein jedes Mitglied dieser erlauchten Familie hat sein eigenes Departement, in welchem es seine Regierung bekundet. Die erste Person ist die

Brusttasche, oder die Finanzministerin des Weltalls! Sie schließt den Reim auf „Welt" in sich ein, und ist daher der ewige Endreim des Lebens. Wenn diese Tasche nur recht weit und voll ist, darf die Brust noch so eng und leer seyn, kann man sich doch brüsten und in die Brust werfen! Nur derjenige, der

viel auf der Brust hat, darf frei von der Brust weg reden! Die Papierblätter der Brusttasche sind die wahren Brusttheeblätter gegen das Husten der Verlegenheit und gegen die Heiserkeit der Stimme der Wahrheit. Wer solche Blätter in der Brusttasche hat, nimmt kein Blatt vor den Mund. Ein solches Blatt mit Ziffern ist ein ordentliches Zifferblatt, nach dem man immer sieht, um zu wissen, was an der Zeit sey, es verschafft Stern und Titel und wird zum Stern- und Titelblatt, nicht in Kupfer, sondern in Gold gestochen. Es ist eine charakteristische Eigenheit der Brusttasche, daß sie eine entschiedene Vorliebe für leere Köpfe hat; sie wirft sich ihnen an den Kopf, wie die schönsten Frauen sich an dumme Männer hängen, um die Alleinherrschaft zu führen. Wenn ich einen solchen hochgeachteten leeren Kopf mit voller Brusttasche begegne, lasse ich immer voll Trauer meinen eignen Kopf bis an meine eigene leere Brusttasche sinken, welches der leere Kopf für ein Kompliment hält! Nach der Brusttasche spielt die

Brieftasche oder die Ministerin der innern und äußern Angelegenheiten, eine Hauptrolle. Bei den Damen ist sie das Kammergericht der Herzenskammern, bei Verliebten der Hafen und Stapelplatz aller ein- und auslaufenden Liebesbriefe und der Trophäensaal erbeuteter Locken und Schleifen; bei Ehemännern die Familiengruft für das Bild der in ihrer Liebe längst verstorbenen Gattin; bei Börsen-Spekulanten die Logarithmentafel des leidigen Differenzialismus; bei Dichtern das

Reisebesteck der Gedanken; bei Zeichnern der Taschendieb der Physiognomien, bei Spielern die Fischmarktrechnung von gestern; und bei Witzigen das Feldbett witziger Einfälle. Nach der Brieftasche kommt die

Posttasche, die Gesandtin des Gedanken-Freistaats. In ihrem Staate herrscht Toleranz und Gleichheit aller Stände. Sie umarmt den jüdischen Brief und den christlichen mit gleicher Liebe; das große Wappensiegel küßt brüderlich das Groschenpetschaft des armen Schluckers; der unfrankirte Grobian, (wie der witzige Langbein den unfrankirten Brief nennt) liegt so geschmeidig da, wie das Bittschreiben; der nagende Mahnbrief und das freudige Gratulationsbillet sind friedlich vereint; die bissigste Kritik und das lobhudelnde Elogium schlagen einen Weg ein; das Bewerbungsschreiben und der Korb machen ein gleiches Gesicht, und der Brief, der einem Manne seine Wittwerschaft verkünden soll, sieht nicht munterer aus, als die Trauerepistel, die einem Neffen die Genesung seines reichen Onkels anzeigt. Nun kömmt die

Jagdtasche, die Oberhofküchenmeisterin des Vergnügens. Sie ist der Probesaal zum Einstudieren, wie man sodann die Menschen gleich Thieren hetzt und jagt, wie man lauert und anschlägt; wie man Netze und Schlingen legt; wie man edles Wild parforce auftreibt und in kalter Luft nieder schießt. Das ganze menschliche Leben ist eine Jagdtasche oder vielmehr eine Taschenjagd; Einer jagt nach der Tasche des Andern; da werden Treib- und

Prelljagden veranstaltet, man jagt in Schlachten, zu Ehren des Pulvererfinders, die Menschen wie Schwarzwild; die edlen Hirsche werden immer seltner, doch die Hasenfüße sind nicht auszurotten. Wenn das Wild zu fern ist, gießt man das Jagdtaschen-Blei zu Setzkasten-Blei und schießt damit d'rauf los. Eine würdige Schwester findet die Jagdtasche in der

Patrontasche, der Kriegspräsidentin Mavors. Patrontaschen sind mehrere Taschen, die ihre Patronen vereinigen, um einen Patron für alle Taschen zu finden. Dieser zunächst steht die

Maultasche (Maulschelle) die man oft erhält, wenn man das Maul nicht in der Tasche behält, sondern spricht, wie es einem gewachsen ist. Solche Maultaschen trägt man oft Jahre lang in der Tasche, bis man exekutiver Maultäschner wird. Es ist sonderbar, daß eben die Leute die meisten solcher Taschen einstecken, die nichts einstecken, und die das Maul am rechten Orte haben. Solche Maultaschen kleiden am besten und zieren ordentlich die

Backentaschen des Affen und Orangoutangs im geselligen Leben; für diese Backentaschen aller schwänzelnden, eckelhaften, äffenden Gesprächs- und langarmiger Schreibeaffen sind die Maultaschen erfunden worden, und es läuft einem das Maul voll Wasser, ihnen eine Tasche voll ähnlicher Erfindungen zukommen zu lassen. Die Gallerie der so glorreichen Familie beschließt nun ein Mitglied, welches die Welt nicht nur regiert, sondern tyrannisirt, ein Mitglied, das in jeder Gesellschaft zu finden

ist, und das ausschließend dem schönen Geschlechte angehört: die

Plaudertasche! Diese plaudert ganze Nationen in die Tasche! Wie ein einziger Laut den Sturz einer Lavine hervorbringen kann, so ist ein Anschlagwort genug, um die Lavine ihrer Beredsamkeit in's Rollen zu bringen. Sie fängt an zu plaudern, die Masse vergrößert sich immer mehr, bis sie ganze Gegenden sammt Häusern und Bewohnern niedergeplaudert hat, und man oft hundert zerstümmelte Namen aus dem Schutt ihrer Worte heraus graben muß. Welch einen Unterschied giebt es in Familien. Wie liebenswürdig und reizend, wie verführerisch ist die üppige volle Brieftasche gegen die unerträgliche, meistens dünn und magere Plaudertasche! Welch ein Spiel der Natur in den Taschen, welche bewundernswerthe Taschenspielerei!

Aus dem Leben eines Theeabends.

Von Saphir.

Der Herr Oberpupillenrath Wachsbein ist ein Mann comme il faut. d. h. er hält einen guten Tisch, auch guten Rheinwein und schöne Trüffeln. Die Frau Oberpupillenräthin Wachsbein ist eine Frau comme il faut d. h. sie hat Locken aus Wien, Strümpfe aus Grennoble, Taille aus Paris, Sentiments aus Schilling. und Soirées aus Thee und guten Namen,

Das Fräulein Theodore, Seraphine, Angelica, Anastasia Wachsbein ist ein Mädchen comme il faut; d. h. sie hat Augen wie Zündmaschinen, Wangen wie Scharlachpolsterchen, Lippen wie Schwarzkirschen, Bildung wie Zuckerteig, Geist wie ein Handschuh und ein Herz wie eine Real-Encyklopädie.

Das Haus des Herrn Ober-Pupillenrath Wachsbein war also ein Haus comme il faut, d. h. ein Haus mit Theeabenden und Dilettanten, ein Haus, das Equipage und Gelegenheitsdichter hielt; kurz, ein Haus, das alle Woche seine zehn gute Namen zu verzehren hatte und das gerne solche Namen in Gesellschaft verzehrte.

Eine Gesellschaft ist aber ein Zirkel; ein Zirkel muß aber einen Mittelpunkt haben und bei dem Mittelpunkte einer Gesellschaft ist es der Hauptpunkt, daß er Mittel habe, den Geist eines Zirkels in Zirkulation zu setzen. Zu diesen Mitteln gehört das Talent des Kent im Leár:

„mar a curious tale in telling it.“

eine Anekdote gut erzählen, eine Neuigkeit ausgeschmückt vorzubringen, alle zwei Stunden ein possirlicher Einfall, Notenumwenden, Pfänderspiele arrangiren eine Gesundheit in Reimen ausbringen u. s. w. So habe ich einen Menschen gekannt, der bellen konnte wie ein Mops, wie ein Spitz, wie eine Dogge u. s. w.; dieser Mann wurde oft eingeladen und mußte stets seine Hunde durchbellen, zum größten Vergnügen der Gesellschaft. Ein Anderer konnte auf einem Beine stehen und dabei mit Händen

und Fingern einen Schatten an der Wand bilden, der aussah wie die Bildsäule eines öffentlichen Platzes, der mußte in Gesellschaften stets auf einem Beine stehen.

Ein Dritter konnte die Serviette um die Hand wickeln, die, mit Schnupftabak auf den Fingerknöcheln, so aussah wie ein altes Weib. Ein Vierter konnte aus Aepfeln ein Profil und mit den Aepfelkernen die Augen täuschend, in verschiedenen Formen bilden. Ein Fünfter konnte aus den Krebsschaalen einen Schulmeister im rothen Rocke zusammen stellen. Ein Sechster konnte mit den Augen- und Lippenwinkeln, durch Zuckungen, Wetterleuchten. Blitzen und Einschlagen nachmachen. Ein Siebenter konnte mit dem Munde sägen, hobeln, den Knall einer entpfropften Bierflasche und das Drehen eines Schnupftabacksdeckels hören lassen. Ein Achter konnte sich die Haare so ziehen, daß man glaubte, er trage eine Perücke. Ein Neunter konnte den Tabaksrauch aus den beiden Nasenflügeln und aus den beiden Ohren zugleich heraus blasen. Ein Zehnter konnte sich ein brennendes Licht in den Mund stecken, ohne sich zu verbrennen. Ein Eilfter konnte aus den zwei Zeigefingern und den zwei Zipfeln der Serviette zwei Marktfrauen darstellen. Ein Zwölfter konnte mit der Nase zittern, sie hinaufziehen und herablassen, wie einen Regenschirm. Ein Dreizehnter konnte aus seinen beiden Mittelfingern ein „Karnickel" bilden und aus den andern einen Hund, welcher es fangen will. Ein Vierzehnter konnte mit den Fingern so in der Luft zusammen klappen, daß

es wie ein Becken klang. Ein Fünfzehnter konnte die Conversation einer Bierkneipe nachahmen, indem er alle eigenthümlichen Bewegungen der Schuster, Schneider, Rasirer und Haarkräusler täuschend abwechseln ließ. Ein Sechszehnter konnte mit seiner Stirne eine Haselnuß aufknacken. Ein Siebenzehnter konnte sich die beiden Augenlieder wie die Rockaufschläge aufschlagen. Alle diese Künstler essen sich glücklich durch ihre Gesellschaften durch. Ohne aber auch nur eines dieser schätzbaren Talente zu besitzen, meinte die Frau Oberpupillenräthin Wachsbein doch, ich wäre ein höchst amüsanter Gesellschafter, und wie sie sich auszudrücken beliebte: ich hätte oft pudelnärrische Einfälle. Ich war einmal in Gesellschaft ihr Partner bei einer Whistpartie, und gab ihr einen verstohlenen Wink, daß sie nicht die Zehn sondern die Acht legen solle, mit den Worten: „geben Sie a ch t, meine liebenswürdige Partnerin!“ Dieser Witz, mit diesem Complimente gespielt, konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Sie blieb dabei, ich wäre ein höchst amüsanter Gesellschafter mit pudelnärrischen Einfällen, und ein solches Geschöpf habe sie längst für ihre Theeabende gesucht. Ich gehöre unglücklicher oder vielmehr glücklicher Weise zu denjenigen Menschen, denen der Tisch, wie die Speisen für nichts gelten und ich nahm daher lange Zeit die Einladung der Oberpupillenräthin Wachsbein nicht an, bis endlich Fräulein Theodore, Seraphine, Angelika, Anastasia Wachsbein mich im Theater mit ihren feuerspeienden Aeuglein aufgriff und mit den aller=

liebsten Glühweinlippen mir zuflüsterte: Lieber S., nicht wahr Sie kommen nächsten Dienstag zu uns auf den Theeabend? können Sie mir das versagen? Die Versagung versagte mir; denn zwei schöne Augen und zwei schöne Lippen sind vier Personen, denen ich nie widerstehen konnte. Ich sagte zu; der Dienstag erschien. Ich rüstete mich mit Geduld, Hunger und Whistmarken aus, steckte zwei Thaler, dritthalb Witze und zwei nagelneue Anekdoten zu mir, befahl meine Seele Gott und trat in das Vorzimmer der Frau Oberpupillenräthin Wachsbein. Ich hing meinen Mantel und meine Ungeduld an den Nagel und schritt in das Versammlungszimmer.

Ein großes, elegantes, hellerleuchtetes Zimmer umfaßte einen schon sitzenden Zirkel von Herren und Damen. Auf dem Sopha saß Madam Wachsbein, einen runden Tisch vor sich, nickte freundlich mit ihrem Conversationsgesicht, wies, wie Macbeth, auf einen leeren Platz und sagte: „nehmen Sie Platz, wir haben blos auf Sie gewartet; nun kann der Thee kommen, Tas'chen!" (so verkürzte sie den Namen Anastasia). Tas'chen strich an mir vorüber und lispelte: „es ist schön, daß die Musen Wort halten!' — „Den Grazien immer!" erwiderte ich. Tas'chen schwamm ab, schwamm mit einem Bedienten, Thee, Kuchen, u. s. w. wieder zurück und der Thee-Abend begann.

Der Thee.

„Befehlen Sie Rum oder Sahne?“ fragte Taſ'chen. — „Ohne Ruhm zu melden: Sahne!“ erwiederte ich und hätte dabei gern ihren weißen Nacken mit meinen Lippen abgeſahnt. „Befehlen Sie Rum oder Sahne?“ ſagte ich zu meiner Nachbarin, Fräulein Fliedermuhs; „keines von beiden,“ näſelte ſie, und goß ſich einen Strom Rum in die Taſſe. „Befehlen Sie Rum oder Sahne?“ ſo ging es nun die Reihe herum. — „Wünſchen Sie Butterbemmchen oder Theekuchen? fragte Taſ'chen wieder, „keines von beiden,“ erwiederte ich und nahm Butterbemme und Theekuchen.— „Befehlen Sie Butterbemmchen oder Theekuchen?“ — ſagte ich weiter zu Fräulein Fliedermuhs. — „Ich ziehe Butterbemme vor,“ näſelte ſie mir entgegen, und zog eine honorable Butterſchnitte von den Unterſten hervor. Durch dieſe Erſchütterung fiel eine wohlgeborne Butterbemme auf meine neuen ſeidenen Strümpfe, und von da auf den Boden; ich wollte mich bücken, ſie aufzuheben, allein Mlle. Fliedermuhs ſagte: „machen Sie doch kein Aufhebens davon!“ Da kicherte Mad. Fliedermuhs, die gegenüber ſaß, und ſagte zu ihrem Gemahle, Herrn Fliedermuhs: „Sieh doch mon drès cher (es klang wie: mon Dreſcher!) wie unſer Pinchen mit Herrn S. Witze macht!“— „Ja, ma drès chere, Pinchen macht Witze.“ Mamſell Fliedermuhs war alſo Witzmacherin und mir zugetheilt. Schön war ſie nicht, denn

Schönheit und Witz sind Feinde, wie Schiller sagt:

„Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen."

Ihr Kinn, die Nase und ihr Mund waren geborne Witzlinge, denn sie waren spitz und stachelten, wenn man sie berührte. Sie näselte etwas und dabei hatte sie die Gewohnheit, wenn sie sprach, den Rockknopf desjenigen zu ergreifen, mit dem sie sprach. Madam Fliedermuhs repetirte jedes Wort das Pinchen sprach, und Herr Fliedermuhs jedes Wort, das Madam Fliedermuhs sprach; man hörte also jeden Fliedermuhswitz dreimal, wie das Echo im Lauterthal. Neben Pinchen Fliedermuhs saß ein junger Stutzer, Namens Eisbock, ein geschmeidiges Männchen, steif wie ein Blankscheit, glatt wie eine Pomadenbüchse, und dünn wie die Butter auf Berliner Butterbemmen.

Es war ein Lächler, er lächelte stets, wenn man fragte, wenn er antwortete, wenn er nieste, wenn er gähnte, er lächelte. Neben diesem saß Fräulein von Zipfel, ein Mädchen, das bis sechszehn Jahre schön und stolz, bis fünf und zwanzig schön und liebenswürdig und stolz, bis fünf und dreißig blos stolz und jetzt weder stolz, noch liebenswürdig, noch schön mehr war, und doch erst im nächsten Monate am fünf und zwanzigsten zwei und zwanzig Jahr alt wurde. Sie betrachtete jede Gesellschaft als ein Heirathsbüreau, in das man geht, um einen Heirather zu erfragen. Sie schien dem glatten Lächler hold, meiner Wenigkeit aber hatte sie noch nicht freierselig gelä=

chelt. Neben Fräulein von Zipfel saß Herr Spatz, ein Schöngeist, Charadenmacher, privilegirter Musterzeichner zu Sticksachen, und General-Anekdotenerzähler. Er war stets mit drei Anekdoten beschäftigt, eine hatte er auf der Zunge, die andere auf den Lippen und die dritte in der Kehle. Die andern Mitglieder sollte ich später kennen lernen. Der Thee gab die Veranlassung zu Witzen. — „Ma drès chère Pinchen,“ sagte Madam Fliedermuhs, „erzähle doch Herrn S. die Witze mit den Thee'n! Ja, ma drès chère Pinchen,“ wiederholte Herr F. erzähle Herrn S. die Witze mit den Thee'n.— „Ach ja,“ bat Mad. Wachsbein, „Herr S. und Mlle. Fliedermuhs werden ein Stündchen lang Witze machen.“ Ich glaubte, die Butterbemme im Munde erschrack ob dieser Bitte. „O! Madame Wachsbein,“ sprach ich beschämt, „ich bin enrhumirt!“ — „Wir werden schon im Zuge kommen!“ sagte Mlle. Fliedermuhs und setzte sich in Positur. — „Wir sind schon im Zuge,“ erwiederte ich, denn eben wurden die beiden entgegengesetzten Thüren geöffnet und ein Luftzug fuhr über den Busen der Mlle. Fliedermuhs hin, wie ein Geist über eingesunkene Gräber. — „Bravo! mon drès cher!“ schrie Mad. Fliedermuhs. — „Ja, Bravo! mon drès cher!“ wiederholte Herr Fliedermuhs.

Da faßte Pinchen meinen Rockknopf und sagte: — eine Todtenstille herrschte im Zimmer und nur Taſ'chens Handdruck neben mir gab mir Kraft und Muth. —

„Wissen Sie, wer's besser hat, der Kaffee oder der Thee?"

Ja wohl, dachte ich mir, der Thee, denn der sitzt nicht bei Mlle. Fliedermuhs und hat keinen Knopf zu verlieren; aber ich dachte nach und gestand: nein — Wissen Sie es, Herr Assessor Eisbock?" Der Eisbock lächelte: nein — „Der Kaffee!" platzte Pinchen heraus, „denn der setzt sich und der Thee muß ziehen!" „Einzig, ma drès chère!" schrie Mad. Fliedermuhs; „ja, einzig, ma drès chère!" wiederholte Herr Fliedermuhs. Ich aber neigte mein Haupt und sprach zu Pinchen: „Weil Sie, wie der Thee, ziehen, habe ich, wie der Kaffee, mich zu Ihnen gesetzt."

„Unique!" sagte Mad. Wachsbein, „habe ich's nicht gesagt, Herr S. wird Witz mit bringen!"

Der Eisbock lächelte, die Zipfel schmunzelte, der Spatz nickte mit dem Kopfe und sprach schnell, damit ihm niemand zuvorkomme: „Wenn man aber andeuten will, daß man schnell Thee bringe, welchen Männernamen nennen Sie?" —

Pinchen hatte im Augenblick Spatzens Rockknopf in der Hand und schrie: „Theobald! Thee o bald!" — „Charmant" — sagte Mad. Fliedermuhs. — „Ja, charmant!" erwiederte Herr Fliedermuhs. — Da war Pinchen schon wieder bei mir und meinem Rockknopf: „Welche Göttin nennt man, wenn man in England von einer Mamsell Thee begehrt? „Themis! Thee, Miß!" lächelte der Assessor Eisbock aus den steifen Vatermördern

heraus. — „Wie drückt man,“ fragte ich, „in einem zweisylbigen Worte aus, daß der Thee nicht dünne ist?“ eine lange Pause. „Sagen Sie's,“ schrieen einige: — „nein,“ protestirte Pinchen, „ich werde es rathen!“ — „das finde ich räthlich!“ meinte ich. Endlich, da mein Rockknopf nichts gestehen wollte, sagte ich: „Theedick (thätig)!“ — „Ach,“ schrie Pinchen, „das gilt nicht, Sie haben nicht gesagt: „daß es ein deutsches Wort ist!“ — „aber,“ fuhr sie fort, „wie drückten Sie sich aus auf französisch, daß Sie Thee vorziehen?“

Das war meiner Weisheit zu viel, ich konnte es nicht rathen. „Liberté! lieber Thee!“ klatschte sie in die Hände, während ich und mein Rockknopf Athem schöpften. „Ei,“ sagte ich, „Mademoiselle, quand on est chez vous, on perd la liberté pour toujours.“

„Charmant!“ schrie Mad. Fliedermuhs! „übersetze es, Pinchen!“ — „Ja charmant,“ erwiederte Herr Fliedermuhs, „übersetze es, Pinchen.“ —

„Herr S. meint,“ übersetzte Pinchen, „nur ein Narr von einem Vater gibt einem nicht alle Tage Freiheit!“ — „Sie sollten für die Bühne uebrsetzen!“ sagte ich zu Pinchen. Da erhob der Spatz seine Stimme: „weil man eben von der Bühne spricht, muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen.“

Der Spatz ließ eine Anekdote los, der Angstschweiß stand mir auf der Stirne! auf der einen Seite Tas'chen mit der ewigen Frage: „Rum oder Sahne?“ — „Theekuchen oder Butterbemmen?“ — auf der andern Seite

Mlle. Fliedermuhs, die meinen Knopf ewig in Gefangenschaft hielt und alle Augenblicke mit einem Witze loszugehen drohte, und gegenüber der Anekdoten-Spatz! er begann: „Ein untergeordneter Schauspieler wurde ausgepocht; er trat vor und sagte, meine Herren, ich kann für sechs hundert Thaler nicht so spielen, wie für zwei tausend Thaler!" hier lachte der Spatz furchtbar; alle Fliedermuhse lachten, die Wachsbeine lachten, die Zipfel lachte, selbst der Eisbock lachte lächelnd, und ich — ich? lachte als ob ich den Lachkrampf hätte! Spatz zog seine Brieftasche heraus, um sich seine eigene Anekdote aufzuschreiben; er lachte selbstgefällig: „da fällt mir eine Anekdote von einem Oesterreicher ein!" — Ein Seitenstechen bemeisterte sich bei dieser Aussicht auf ein von den Todten auferstandenes Vademecum, meiner beiden Seiten.

„Ein Oesterreicher und ein Preuße aßen Krebse mit einander; die großen Krebse lagen alle bei dem Preußen, da drehte der Oesterreicher die Schüssel und sagte: „mein Kaiser dreht alles herum!" — darauf erwiederte der Preuße, indem er die Schüssel zurückdrehte: „Aber mein König bringt alles wieder aufs Alte!" Hier lachte der Spatz furchtbar! Die Fliedermuhse lachten, die Wachsbeine lachten der Eisbock lachte, die Zipfel lachte. Spatz zog seine Brieftasche heraus und notirte sich seine Anekdote. Da fuhr, wie eine Haubitze Mlle. Fliedermuhs auf den Eisbock los erschütterte seinen Rockknopf, daß ihm die Vatermörder in die Nasenflügel stießen und schrie:

„was ist das? es sieht aus wie ein Krebs, es schmeckt wie ein Krebs und ist doch kein Krebs?“ ich wünschte, Mlle. Fliedermuhs hätte einen soliden Magenkrebs! — „eine Krebsin! eine Krebsin!“ näselte die Fliedermuhs wie eine wahnsinnige Klarinette und krebste zu mir zurück. „C'est joli, mon drès cher!“ wiederholte Herr Fliedermuhs. — „Die Anekdote ist sehr gut,“ begann der nimmer ruhende Spaz, „wie Jemand einem Juden den herrlichen Vollmond zeigt, und dieser darauf sagte: „Expes rar's von'r Vergüldung!“ — Hier lachte der Spaz furchtbar, die Fliedermuhse lachten, die Wachsbeine lachten, der Eisbock lachte. Spaz zog seine Brieftasche heraus und notirte sich seine Anekdote. Da faßte mich Mamsell Fliedermuhs mit beiden Händen bei zwei Rockknöpfen und schrie: „Wie viel wiegt der Mond, wie viel wiegt der Mond?“ — Ich erfuhr eben, welche Last ein Mondkalb ist! — „Ein Pfund! Ein Pfund!“ — schrie sie, denn er hat vier Viertel!“ Dabei klatschte sie in die Hände, und in der hinreißendsten Begeisterung hatte sie meine zwei Rockknöpfe mit hingerissen und diese rollten, als zwei rührende Opfer des geselligen Tons, zu meinen Füßen nieder.

„Das ist himmlisch! mon drès chèr!“ sagte Mad. Fliedermuhs. Tas'chen aber lispelte mir in's Ohr, so nahe, daß ihr Odem wie ein warmer Frühlingshauch meine Wangen berührte: Lieber S., noch nie hab' ich mir so geisterartig unterhalten, als eben jetzt in Ihrer penetrablen Gesellschaft!“ „Schwärmerin!“ flüsterte ich zurück, „wissen Sie nicht?“ —

„O ja" — erwiederte Tas'chen, „ich weiß recht gut, was Lessing in Göthe's Geisterseher sagt; ich hab' ihn auf's Theater gesehen, Sein oder nichts Sein?! —" „So heißt es nicht," sagte ich, „sondern: mein oder nicht mein?" „ich weiß," versetzte sie, „der Komiker hat damals das nur so extemporirt!" —

„Voyez!" — sagte Mad. Wachsbein; voyez! Tas'chen et Msr. S. se parlent dans leur oreilles!" — Ja! voyez!" — sagte Herr Fliedermuhs, der in Gedanken saß und glaubte, seine Frau spräche: — „Ja, voyez! Tas'chen et Msr. S. se parlent dans leur oreilles!" Madam Fliedermuhs warf einen grimmigen Blick auf ihren ehelichen Fliedermuhs. „Da fällt mir eine Anekdote ein!" schrie Spatz, allein mein Flüstern mit Tas'chen hatte ein ander Gespräch flott gemacht, nämlich die Liebeleien, Brautschaften, zurückgegangene Partien und Heirathsgeschichten der ganzen Stadt, und hier glänzte Mlle Zipfel als lebendiger Adreßkalender aller Heirathsfähigen. Obwohl nun Mlle. Zipfel ihre Aufmerksamkeit auf den Eisbock richtete, ich auch ganz neidlos ihr vom Herzen alle Eisböcke der Welt gegönnt hätte, so schien sie doch pikirt, daß ich dem kleinen Zipfel ihres restirenden Frühlings keine Huldigung darbrachte, und da Mlle. Zipfel vielleicht hundert Zipfel unter ihren Ahnen zählte, Mlle. Wachsbein aber von Ahnen gar keine Ahnung hatte, so schien es ihr eine aristokratische Sünde, in Gegenwart eines adelichen Spätherbstes einem bürgerlichen Frühlinge schön zu thun.

„Da spinnt sich wohl eine kleine Amour an?“ fragte sie Spatz. Taschen fuhr zurück; ich aber war boshaft genug zu fragen: Fräulein von Zipfel spinnen wohl nicht? Die Ritterfräulein im hohen Mittelalter haben sonst alle gesponnen!“ — Da hob Assessor Eisbock sein hausbackenes Gesicht aus den zwei Papier-Vatermördern heraus, schickte ein Lächeln voran und sagte: „Es ist nichts so klar gesponnen, es kommt ans Licht der Sonnen.“ Nach dem er diese große Wahrheit gesagt, lächelte er, kroch wie eine Schnecke in sein Papiervatermörderhaus zurück, lächelte noch einmal und sprach diesen Tag (Theetag) nicht wieder.

Neben mir und um mich aber schallte und klang und lobte es, denn die Zipfel und der Spatz, und alle Fliedermuhse und sämmtliche Wachsbeine sprachen auf einmal: „Sechs Jahre waren sie verlobt und“ — „die sind schon längst geschieden!“ — „Der kann sie gar nicht ernähren!“ — „Mlle. X. ist aufgeboten“ — „Herr Z. hat die Mll. N. sitzen lassen“ — „hat einen Brief aufgefangen.“ — „Die bildet sich's ein, aber es wird nichts d'raus.“ — „Sie hat ja gar nichts,“ — „nein, das ist längst aus,“ — „Die Schwester meiner Mamsell ist Kammerjungfer bei der Schwester der Mademoiselle die erzählt“ — „sie hat d'rauf gerechnet, aber“ — und inzwischen tönte der Spatz: „ach, da weiß ich eine herrliche Anekdote!“ und Pinchen streckte abwechselnd die Hand nach allen lebenden Rockknöpfen aus und gackerte, um einen Witz zu legen. Ich sah

schmerzlich nach der großen Spieluhr, die alle Stunden eine andere Melodie, und eben jetzt die Melodie spielte:

„Wer nur meine Leiden kennte,
Schenkte gern sein Mitleid mir!“

Ich erschrack, denn ich glaubte, die Uhr spielte aus meinem Innern heraus.

Taſ'chen lispelte aber: „ich habe schon längst eine Sympathie gegen Sie gehabt; bloß weil ich die Naturgeschichte über Alles liebe und Ihre Blätter immer das Schönste daraus haben!“ Da brach Mad. Wachsbein vom Tische auf und sagte:

„Meine Verehrtesten, wir wollen nun ein bischen Dilettanten genießen!“

Und es ward Abend, und es ward Morgen, Ein Tag.

Die Peaks-Höhle.

Von Joh. Schopenhauer.

Diese sehr berühmte Höhle liegt nahe vor der Stadt Castleton, in England. Der Eingang derselben ist wahrhaft groß und Staunen erregend. Eine Reihe meist senkrecht steiler Felsen von wunderbar zackiger Form erhebt die mit Bäumen gekrönte Scheitel. In einer derselben hat die Natur ein schauerliches, zwei und vierzig Fuß hohes, und ein hundert und zwanzig Fuß breites Thor gewölbt, durch welches man in undurchdringliches Dunkel zu bli=

cken wähnt. Langsam fließt ein schwarzes, ziemlich breites Wasser aus der Unterwelt ans Tageslicht hervor. Vor der Wölbung hängen ungeheure, seltsam geformte Tropfsteine; wildes Gesträuch rankt dazwischen; Epheu umwindet sie und flattert in leichten Kränzen darum her. Felsenstücke hängen herab, Untergang drohend dem Haupte dessen, der vorwitzig in die Geheimnisse der Unterwelt dringen will.

Wir traten in die Höhle; die dunkle Nacht ward dem allmählig sich daran gewöhnenden Auge zur Dämmerung. Bald unterschieden wir darin eine Menge Weiber und Kinder, emsig spinnend, die ärmlichsten Gestalten, welche die Phantasie nur erdenken kann. Gnomen gleich, hocken sie in dieser kalten, feuchten Dunkelheit, und fristen kümmerlich ihr armes Leben; des Nachts schlafen sie in kleinen bretternen Hütten, die sie sich in der Höhle erbauten, und deren wir eine ziemliche Anzahl umher stehen sahen. Ungestüm bettelnd umgaben sie uns, so wie sie uns gewahrten; wir waren froh, nach dem Rathe der Wirthinn in Castleton, eine Menge Kupfergeld eingesteckt zu haben, um uns loszukaufen. Dies ist die unterirdische Stadt, von der mancher Reisende gefabelt hat. Die Wärme der Höhle im Winter, die ein eigentliches Haus entbehrlich macht, der kleine Gewinn, den die neugierigen Fremden ihnen gewähren, vor Allem aber die Freiheit von Abgaben, welche nur auf der Oberwelt, im Sonnenlichte gefordert werden, bewegt diese Armen, eine so unfreundliche Wohnung zu wählen.

Wie wir uns selbst erst von ihrem Unge-

stüm losgemacht hatten, kauften wir Lichter. Jeder von uns mußte eins tragen, der Führer trug deren zwei voraus, und so ging es denn weiter in den ganz finstern Hintergrund der Höhle. Der Führer machte uns auf einige ungeheuer große Tropfsteine aufmerksam, welchen er allerhand Namen gab, ohne daß wir die Aehnlichkeit mit den dadurch bezeichneten Dingen finden konnten. Dann öffnete er eine schmale niedrige Thür, und wir standen in einem großen Gewölbe, von dessen Dache große Felsenstücke, drohender als je, über unsere Häupter herabhingen. Der Schimmer der flackernden Lichter, machte sie noch grausenvoller, sie schienen sich zu bewegen.

Jetzt ward das Gewölbe ganz niedrig. Gebückt, mit unsicherm Tritte auf dem schlüpfrigen, unebenen Boden, mußten wir uns lange durch eine enge Felsenspalte winden; bald ging es steil in die Höhe, bald eben so herunter. Wir stießen uns von allen Seiten an die vorragenden Felsen; ein einsames Licht brannte hin und wieder, und diente nur, das Grabesdunkel noch sichtbarer zu machen; die Luft war schwer, wir möchten sagen zähe, denn ihr Widerstand schien uns fühlbar.

Endlich konnten wir unsere Häupter erheben, wir befanden uns in einem kleinen Gewölbe, und bald am Ufer des unterirdischen Stroms, der hier wie der Styx, kalt und stumm in ewiger Nacht die schwarzen Wellen langsam dahinwälzt. Wir fanden einen mit Stroh angefüllten Kahn, in welchem zwei Personen ausgestreckt neben einander liegen konnten. Der

Führer stieg in's Wasser welches ihm fast bis an die Hüfte ging, so schob er den Kahn vor sich hin, in welchem wir auf dem Strohe lagen, und kaum zu athmen wagten. Es ging unter Felsen weg, die nur eine Hand breit von unserm Haupte entfernt, alle Augenblicke einzustürzen schienen, von beiden Seiten war kein Zoll breit Ufer, um darauf fußen zu können. Nie war uns die Idee eines lebendig Begrabenen anschaulicher, als hier in dem sargähnlichen Kahne mit der schwarzen schweren Felsendecke über uns. Der Führer mußte ganz gebückt waten, ein Stoß an einen der Felsen, der ihn besinnungslos gemacht hätte, und wir waren verloren auf die entsetzlichste Weise. Mit diesen erbaulichen Gedanken beschäftigt, schwammen wir eine ziemliche Zeit, bis wir landen konnten, immer das Licht in der Hand. Endlich stiegen wir aus unserm Sarge. Schwindlich von der Fahrt, mußten wir uns erst eine Weile erholen, ehe wir um uns blicken konnten, und fast wären wir es beim ersten Umherschauen von neuem geworden. In einem ungeheuern Dom, der nach der Aussage des Führers einhundert zwanzig Fuß hoch, zweihundert siebenzig lang und zweihundert zehen breit war, funkelten eine Menge hin und wieder zerstreueter Lichter, wie Sterne, die nicht leuchteten. Hier ist der Tempel des ewigen Schweigens, zu dem noch nie ein Strahl der sonnigen Oberwelt, ein Laut der Freude drang. In dieser unabsehbaren Höhle war uns noch banglicher als in der engen kleinen; die Entbehrung von allem Leben war hier fühlbarer

durch den Raum, der uns sichtbar davon trennte.

Mühsam kletterten wir über abgerissene rauhe Felsstücke, und kamen wieder an das Wasser; wir standen still, es war, als ob Töne einer sehr fernen Musik zu uns herüber schlüpften. Der Führer stieg abermals ins Wasser, und trug uns einen nach dem andern eine ziemliche Strecke auf den Schultern hindurch. In einer kleinen runden Höhle, in welcher das Wasser tropfenweise von allen Seiten niedersinkt, und die deßhalb Royers Regenhaus heißt, fanden wir eben in diesem ewigen Tröpfeln die Ursache jener Töne, die uns zuvor wie Musik aus der Ferne schienen. Der Fußboden war mit tausend wunderlichen Schnörkeln aus Tropfstein bedeckt, und das Gehen darauf höchst beschwerlich, besonders da die ewige Nässe ihn schlüpfrig macht. Die Luft war hier noch unangenehmer, kalt und feucht, als zuvor.

So gut es anging, eilten wir weiter, und in einer höhern, gewölbten Abtheilung der Höhle harrte unser eine besondere Ueberraschung. Ein Chor von Männern empfing uns mit einem langsamen, eintönigen Gesang. Lichter in den Händen haltend, die sie hin und her schwankten, standen sie fünfzig Fuß höher über uns in einer Art von Nische, welche die Natur in einer der Seitenwände geschaffen hatte. Ihr Gesang war rauh, aus wenig Tönen zusammengesetzt, wild und klagend, aber dennoch nicht unangenehm.

Nach diesem wunderlichen Empfange ging

es weiter. Aengstlich gebückt, schlichen wir unter und über Felsenmassen, bis zu einem kleinen Gewölbe, noch grausender und schauerlicher, als alle übrigen, und ein schwarzer Abgrund, zu welchem wir zitternd hinab leuchteten, gähnte dicht vor unsern Füßen. Der Führer zeigte uns den steilen, furchtbaren Fußsteig, welcher über schlüpfrige Tropfsteine hinabführt. Dieß ist der Teufelskeller, sagte er, und, indem er plötzlich einen von uns am Arm ergriff: hier bin ich Herr, sprach er wiederlich lachend, hier kann ich thun, was ich will; ich wollte, ich hätte Napoleon hier! — Wir können's nicht leugnen, wir erschracken, denn er war nur zu sichtbar Herr, und wir hattens längst gemerkt, daß er uns für Franzosen hielt. Indessen faßten wir uns bald, und antworteten ihm, daß wir ihm die Erfüllung dieses Wunsches gern gönnen wollten, wenn nur Napoleon die Gewohnheit nicht hätte, immer mit starker Begleitung zu kommen; schon unsre Begleiter, die, wie er wohl wisse, draußen geblieben wären, würden ernstlich nachforschen, wenn uns hier ein Unglück wiederführe. Dieß Argument schien ihm deutlich, und machte ihn etwas höflicher. Unser Erschrecken über das wunderliche Benehmen des Führers wäre indessen weit heftiger gewesen, wenn wir damals schon gewußt hätten, was wir später erfuhren, nämlich, daß vor mehreren Jahren ein Herr und eine Dame in einem einspännigen Wagen ohne andere Begleitung ankamen, gerade vor die Höhle fuhren, das Pferd anbanden, hineingingen, und nie wieder gesehen wurden.

Der Führer leuchtete jetzt in den Abgrund vor uns herab. Die wenigsten Wanderer wagen sich den steilen Pfad hinunter, der einhundert fünfzig Fuß tiefer führt; sie lassen blos den Führer mit einigen Lichtern hinabgehen und begnügen sich mit dem schauerlichen Anblicke von oben. Wir thaten dieß auch. Kühne, bogenähnliche Vertiefungen, emporstrebende Säulen, geformt von der Hand der Natur, sahen wir im flimmernden Lichte; das Wasser plätscherte lebendiger im tiefsten Grunde. Der Führer sagte uns, es wäre dort von krystallener Helle. Endlich stieg er wieder herauf, wir traten den Rückweg an, ein ferner Schimmer des Tages, den unser, an die Dunkelheit gewöhntes Auge, jetzt in der zweiten Höhle vom Eingange entdeckte, erfreute uns unbeschreiblich.

Zwei Stunden waren wir in der Wohnung der Nacht und des ewigen Schweigens geblieben. Wie wir nun wieder hinaus traten an's erfreuliche Sonnenlicht, wie uns nun wieder die milde, schmeichelnde Sommerluft warm und lebendig umpfing, da war uns, als erwachten wir aus einem beängstigenden Traume; Alles umher, die ganze Gegend in ihrer wilden Pracht erschien uns in himmlischem Glanze. Es freue sich, riefen wir mit Schiller:

Es freue sich, was da lebet im rosigen Licht!
Dort unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht.

Johanna Schopenhauer.

Das Gras.

Von Fr. Ehrenberg.

Wunderbar fröhlich wird es mir im Herzen, wenn ich einen schönen Rasen sehe. Es ist unbeschreiblich, wie ich das grüne Gras liebe; keine Pflanze, keine Blume liebe ich so herzig, so mit wahrer Seelenfreude, als das grüne Gras. Zuweilen kann ich gar nicht müde werden, es anzusehen, und mich daran zu ergötzen; und wenn ich es ansehe, dann freue ich mich recht, daß ich auf der Erde bin.

Ein grasreicher Boden und ein blauer Himmel — das ist meine höchste Herrlichkeit.

Schon in der Kindheit that es mir wohl, in der Bibel das Gras zu finden, und es hat mir die Bibel noch um vieles werther gemacht, daß darin das Gras so geehrt wird. Mit welcher Wonne las ich: und der Herr sprach: die Erde lasse aufgehen Gras und Kraut, und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut! Nun war ich ja auf der Erde zu Hause. Wie ging mir die Stelle in's Herz: so doch Gott das Gras auf dem Felde kleidet! Kaum vermochte ich mir Gott in einer rührendern Beziehung zu denken, als wie er das Gras auf dem Felde kleidet. Ich betete viel inniger, seit ich diese Stelle kannte. Und wenn es in der Geschichte jener wundervollen Speisung heißt: es war an dem Orte viel Gras — wie nahe trat dann diese Begebenheit an mein Herz — wie

freundlich ein in den Kreis des menschlichen Lebens! wie war mir das Wundervolle so begreiflich! Das schien mir ein sehr wichtiger Umstand, daß da, wo der Göttlich-Menschliche wandelte und segnete, viel Gras war; und überaus anmuthig dünkte es mich, unter den Tausenden zu sein, die sich in das Gras gelagert hatten.

Es ist nicht blos das frische, dem Auge so erquickliche Grün, die Farbe der Hoffnung, was ich an dem Grase liebe. Es sprießt so üppig; der Segen des Himmels ist so recht an ihm sichtbar; es ist in so reicher Fülle vorhanden; wo nichts anders mehr fortkommt, da gedeiht doch oft das Gras noch — ein Bild des wohlthätigen Ueberflusses und ein Pfand jeder milden Gabe der Natur.

Das Gras erfrischt sich zuerst und am meisten, wenn nach langer Dürre die fruchtbaren Tropfen fallen. Vor allem andern ergrünt im Frühling das Gras. Das erste grüne Gras, an warmen quelligen Plätzen, wie erfreut es bis in's innerste Herz, dieses Zeichen der Wiedergeburt und der himmlischen Verheißung! Die Perlen des Thaues glänzen am zahlreichsten im grünen Grase.

Das Gras bekleidet so freundlich die mütterliche Erde, durch das Gras eben ist sie mir mütterlich. Wo nur Gras wächst, fühle ich mich daheim, selbst geschieden von allem, was mich sonst vertraulich umgibt. Wo kein Gras wächst — o, wie öde und traurig! Was auch immer die Kunst da gethan habe, der Fluch scheint auf den Stellen zu ruhen, wo kein Gras

gedeiht. Das weiche Gras bettet sich dem Müden, der keine andere Ruhestätte hat, zum erquickenden Schlummer.

Was die Erde nur irgend Liebes besitzt, das knüpft sich in meiner Phantasie an die Vorstellung des Grases. Aus dem Grase blinken die lieblichen Quellen. Durch blumenreiches Gras rieseln die fröhlichen Bäche; und die holdesten Kinder der Natur blühen im Grase.

In der Jugend war das Gras mir Spiel- und Tummelplatz. Im Grase pflückte ich die Blumen. Auf das Gras gelagert — wie oft bin ich mit meinen Träumen in die ewigen Paradiese hinüber geschwebt!

Das Gras bedeckt auch die Gräber unſ'rer Todten; und o, wie werth ist es mir da! Unter dem begrasten Hügel, so schwärmt das Gefühl, muß es sanft sich ruhen.

Einst auf mein Grab — keine Blumen, nur grünes Gras, dieses Bild des Lebens und der Hoffnung!

Der Schneider in Pensa.

Von J. P. Hebel.

Ein rechtschaffener Kalendermacher hat von Gott dem Herrn einen vornehmen und freudigen Beruf empfangen, nämlich, daß er die Wege aufdecke, auf welchen die ewige Vorsehung für die Hülfe sorgt, noch ehe die Noth da ist, und daß er kund mache das Lob vortrefflicher Menschen, sie mögen doch auch stecken fast wo sie

wollen. Der Schneider in Pensa, was ist das für ein Männlein? Sechs und zwanzig Gesellen auf dem Brett Jahr aus, Jahr ein, für halb Russland Arbeit genug, und doch kein Geld — aber einen frohen, heitern Sinn, ein Gemüth treu und köstlich wie Gold, und mitten in Asien deutsches Blut, rheinländische Hausfreundschaft.

Im Jahre 1812, als Russland nimmer Straßen genug hatte für die Kriegsgefangenen an der Berezina oder in Wilna, gieng eine auch durch Pensa, welches für sich schon mehr als einhundert Tagereisen weit von Lahr oder Pfortzheim entfernt ist, und wo die beste deutsche oder englische Uhr, wer eine hat, nimmer recht geht, sondern ein paar Stunden zu spät. In Pensa ist der Sitz des ersten russischen Statthalters in Asien, wenn man von Europa aus hereinkommt. Also wurden dort die Kriegsgefangenen abgegeben und dann weiter abgeführt, in das tiefe fremde Asien hinein, wo die Christenheit ein Ende hat und Niemand mehr das Vater-Unser kennt, wenn's nicht Einer, gleichsam als eine fremde Waare, aus Europa mitbringt.

Also kamen eines Tages, mit Franzosen melirt, auch sechszehn Rheinländer, Badensche Offiziere, die damals unter den Fahnen Napoleons gedient hatten, über die Schlachtfelder und Brandstätten von Europa, ermattet, krank, mit erfrornen Gliedmaßen und schlecht geheilten Wunden, ohne Geld, ohne Kleidung, ohne Trost, in Pensa an, und fanden in diesem unheimlichen Lande kein Ohr mehr, das ihre Sprache verstund, kein Herz mehr, das sich über ihre Leiden erbarmte.

Als aber einer den andern mit trostloser Miene anblickte: Was wird aus uns werden? — oder: Wann wird der Tod unserm Elende ein Ende machen? — und: Wer wird den letzten begraben? — da vernahmen sie, mitten durch das russische und kosakische Kauderwelsch wie ein Evangelium vom Himmel, unvermuthet eine Stimme: „Sind keine Deutsche da!“ — Und es stund vor ihnen, auf zwei nicht ganz gleichen Füßen, eine liebe, freundliche Gestalt, das war der Schneider von Pensa, Franz Anton Egetmaier, gebürtig aus Bretten im Neckarkreise des Großherzogthums Baden.

Hat er nicht im Jahre 1799 das Handwerk gelernt in Mannheim? Hernach gieng er auf die Wanderschaft nach Nürnberg, hernach ein wenig nach Petersburg hinein? (Ein pfälzischer Schneider schlägt sieben bis achtmal hundert Stunden Weg's nicht hoch an, wenn's ihn inwendig treibt.) In Petersburg aber ließ er sich unter ein russisches Kavallerie-Regiment als Regiments-Schneider engagiren, und ritt mit ihm in die fremde russische Welt hinein, wo alles anders ist, nach Pensa, bald mit der Nadel stechend, bald mit dem Schwerte.

In Pensa aber, wo er sich hernach häuslich und bürgerlich niederließ, ist er jetzt ein angesehenes Männlein. Will Jemand in ganz Asien ein sauberes Kleid nach der Mode haben so schickt er nach dem deutschen Schneider in Pensa; verlangt er etwas von dem Statthalter, der doch ein vornehmer Herr ist und mit dem Kaiser reden darf, so hat's ein guter Freund vom andern verlangt, und hat auf 30 Stunden

Weges ein Mensch ein Unglück, oder einen Schmerz, so vertraut er sich dem Schneider von Pensa an: er findet bei ihm was ihm fehlt, Trost, Rath, Hilfe, ein Herz und ein Auge voll Liebe, Obdach, Tisch und Bett, — nur kein Geld.

Einem Gemüthe, wie dieses war, das nur in Liebe und Wohlthun reich ist, blühte auf den Schlachtfeldern des Jahres 1812 eine schöne Freuden-Ernte! So oft ein Transport von unglücklichen Gefangenen kam, warf er Scheere und Elle weg, und war der erste auf dem Platze, und: „Sind keine Deutsche da?" war seine erste Frage; denn er hoffte von einem Tage zum andern, unter den Gefangenen Landsleute anzutreffen, und freute sich, wie er ihnen Gutes thun wollte, und liebte sie schon voraus, ungesehener Weise, wie eine Frau ihr Kindlein schon liebet und ihm Brei geben kann, ehe sie es hat. „Wenn sie nur so oder so aussehen!" dachte er, „wenn ihnen nur recht viel fehlt, damit ich ihnen recht viel Gutes erweisen kann." Doch nahm er, wenn keine Deutsche da waren, auch mit Franzosen vorlieb, und erleichterte ihnen, bis sie weiter geführt wurden, ihr Elend, als nach Kräften er konnte.

Diesmal aber, und als er unter so viele geneigte Landsleute, auch Darmstädter und Andre, hineinrief: „Sind keine Deutsche da?" — er mußte zum zweitenmale fragen, denn das erstemal konnten sie vor Staunen und Ungewißheit nicht antworten, sondern das süße deutsche Wort in Asien erklang in ihren Ohren wie ein Harfenton, und als er hörte: „Deutsche genug!"

und von Jedem erfragte, woher er sei? — (er wäre mit Meklenburgern und Kursachsen auch zufrieden gewesen), aber Einer sagte: Von Mannheim am Rheinstrom! (als wenn der Schneider nicht vor ihm gewußt hätte, wo Mannheim liegt?) Der Andre sagte: Von Bruchsal, der Dritte: Von Heidelberg, der Vierte: Von Gahsheim,— do zog es wie ein warmes auflösendes Thauwetter durch den ganzen Schneider hindurch. „Und ich bin von Bretten,“ sagte das herrliche Gemüth, „Franz Anton Egetmaier aus Bretten,“ wie Joseph in Aegypten zu den Söhnen Israels sagte: Ich bin Joseph, euer Bruder, und die Thränen der Freude, der Wehmuth und heiligen Heimatliebe traten Allen in die Augen, und es war schwer zu sagen, ob sie einen freudigern Fund an dem Schneider, oder der Schneider an seinen Landsleuten machte, und welcher Theil am gerührtesten war. Jetzt führte der gute Mensch seine theuren Landsleute im Triumph in seine Wohnung, und bewirthete sie mit einem erquicklichen Mahle, wie in der Geschwindigkeit es aufzutreiben war. Jetzt eilte er zum Statthalter, und bat ihn um die Gnade, daß er seine Landsleute behalten dürfe. „Anton, sagte der Statthalter, wann hab' ich euch etwas abgeschlagen?“ Jetzt lief er in der Stadt herum und suchte für diejenigen, die in seinem Hause nicht Platz hatten, die besten Quartiere aus. Jetzt musterte er die Gäste einen nach dem andern: „Herr Landsmann,“ sagte er zu Einem, „mit eurem Weißzeug sieht es windig aus, ich werde noch für ein halb Dutzend neue

Hemden sorgen;" „ihr braucht auch ein neues Röcklein," sagte er zu einem andern; „eures kann noch gewendet und ausgebessert werden!" zu einem Dritten, und so zu allen, und augenblicklich wurde zugeschnitten und alle 26 Gesellen arbeiteten Tag und Nacht an Kleidungsstücken für seine werthen rheinländischen Freunde. In wenig Tagen waren Alle neu oder anständig ausstaffirt.

Ein guter Mensch, auch wenn er in Nöthen ist, mißbraucht niemals fremde Gutmüthigkeit; deswegen sagten zu ihm die Rheinländer: „Herr Landsmann, verrechnet euch nicht! ein Kriegsgefangener bringt keine Münze mit, so wissen wir auch nicht, wie wir euch für eure großen Auslagen werden schadlos halten können, und wann." — Darauf erwiderte der Schneider: „Ich finde hinlängliche Entschädigung in dem Gefühl euch helfen zu können. Benutzt alles, was ich habe, seht mein Haus und meinen Garten als das Eurige an!" So kurz weg und ab, wie ein Kaiser oder König spricht, wenn, eingefaßt in Würde, die Güte hervorblickt, — denn nicht nur die hohe fürstliche Geburt und Großmuth, sondern auch die liebe häusliche Demuth giebt, ohne es zu wissen, bisweilen dem Herzen Königliche Sprüche ein.

Jetzt führte er sie, freudig wie ein Kind, in der Stadt bei seinen Freunden herum und machte Staat mit ihnen.

Hier ist nicht Raum genug, alles Gute zu rühmen, was er seinen Freunden erwies. So

sehr sie zufrieden waren, so wenig war er es; jeden Tag fand er neue Mittel ihnen den unangenehmen Zustand der Kriegsgefangenschaft zu erleichtern und das fremde Leben in Asien angenehm zu machen. War in der lieben Heimat ein hohes Geburts- oder Namensfest, es wurde am nämlichen Tage von den Treuen auch in Asien mit Gastmahl, mit Vivat und Freudenfeuer gehalten, nur etwas früher, weil dort die Uhren falsch gehen; kam eine frohe Nachricht von dem Vorrücken und den Siegen der hohen Alliirten in Deutschland an, der Schneider war der erste, der sie wußte und seinen Kindern — er nannte sie nur noch seine Kinder — mit Freudenthränen zubrachte, darum, daß sich ihre Erlösung nahete. Als einmal Geld zur Unterstützung der Gefangenen aus dem Vaterlande ankam, war ihre erste Sorge, ihrem Wohlthäter seine Auslagen zu vergüten. „Kinder,“ sagte er, „verbittert mir meine Freude nicht,“ — „Vater Egetmaier,“ sagten sie, „thut unserm Herzen nicht wehe.“

Also machte er ihnen zum Anschein eine kleine Rechnung, nur um sie nicht zu betrüben und um das Geld wieder zu ihrem Vergnügen anzuwenden, bis die letzte Kopeke aus den Händen war.

Das gute Geld war zu einem andern Gebrauche zu bestimmen: aber man kann nicht an Alles denken; denn als endlich die Stunde der Erlösung schlug, da gesellte sich zur Freude ohne Maaß der bittere Schmerz der Trennung, und zum bitteren Schmerze — die Noth, denn es fehlte an Allem, was zur Nothdurft und zur

Vorsorge auf eine so lange Reise in den Schrecknissen des russischen Winters und einer unwirthbaren Gegend nöthig war, und ob auch auf den Mann, so lange sie durch Rußland zu reisen hatten, täglich 13 Kreuzer verabreicht wurden, so reichte doch das Wenige nirgend hin. — Darum gieng in diesen letzten Tagen der Schneider — sonst so frohen leichten Muthes — still und nachdenkend herum, als der etwas im Sinne hat, und war wenig mehr zu Hause. „Es geht ihm recht zu Herzen!" sagten die Herrn Rheinländer, und merkten nichts; aber auf einmal kam er mit großen Freudenschritten, ja mit verklärtem Antlitz zurück. „Kinder, es ist Rath! Geld genug!" — Was war's? — Die gute Seele hatte für 2000 Rubel das Haus verkauft. „Ich will schon eine Unterkunft finden," sagte er, „wenn nur ihr ohne Sorgen und Leid und Mangel nach Deutschland kommt." O du heiliges, lebendig gewordenes Sprüchlein des Evangeliums und seiner Liebe: „Verkaufe was du hast und gieb es denen, die es bedürftig sind, so wirst du einen Schatz im Himmel haben." Das wird einst, weit oben rechts, zu erfragen sein, wenn die Stimme gesprochen hat: „Kommet her ihr Gesegneten! Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset; ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet; ich bin krank und gefangen gewesen und ihr habt euch meiner angenommen."

Doch der Kauf wurde zu großem Troste für die edlen Gefangenen wieder rückgängig gemacht. Nichts desto weniger brachte er auf

eine andere Art noch einige hundert Rubel für sie zusammen, und nöthigte sie, was er hatte von kostbarem russischem Pelzwerk mitzunehmen, um es unterweges zu verkaufen, wenn sie Geldes bedürftig wären, oder Einem Unglück widerführe.

Den Abschied mag ich nicht beschreiben, Keiner, der dabei war, vermag es; sie schieden unter tausend Segenswünschen und Thränen des Dankes und der Liebe, und der Schneider gestand, daß dieses der schmerzlichste Tag seines Lebens sei. Die Reisenden aber sprachen unterweges unaufhörlich noch immer von ihrem Vater in Pensa, und als sie in Bialystock in Polen ankamen und Geld antrafen, schickten sie ihm dankbar ihre Schuld zurück.

Gute Geduld.

Von J. P. Hebel.

Ein Franzos ritt eines Tages auf eine Brücke zu, die über ein Wasser gieng und fast schmal war, also daß sich zwei Reitende kaum darauf ausweichen konnten. Ein Engländer von der andern Seite her ritt auch auf die Brücke zu, und als sie auf der Mitte derselben zusammen kamen, wollte keiner dem andern Platz machen. „Ein Engländer geht keinem Franzosen aus dem Wege," sagte der Engländer. „Par dieu, erwiderte der Franzos, mein Pferd ist auch ein Engländer. Es ist schade, daß ich hier keine Gelegenheit habe, es umzu=

kehren, und euch seinen Stumpfschweif zu zeigen. Also laßt doch wenigstens euern Engländer, auf dem ihr reitet, meinem Engländer, wo ich darauf reite, aus dem Wege gehen. Euerer scheint ohnehin der jüngere zu sein; meiner hat noch unter Ludwig dem Vierzehnten gedient, in der Schlacht bei Käferolse Anno 1702."

Allein der Engländer machte sich wenig aus diesem Einfall, sondern sagte: „Ich kann warten. Ich habe jetzt die schönste Gelegenheit, die heutige Zeitung zu lesen, bis es euch gefällt, Platz zu machen." Also zog er kaltblütig, wie die Engländer sind, eine Zeitung aus der Tasche, wickelte sie auseinander wie eine Handzwehle, und las darin eine Stunde lang, auf dem Roß und auf der Brücke, und die Sonne sah nicht aus, als wenn sie den Thoren noch lange zusehen wollte, sondern neigte sich stark gegen die Berge. Nach einer Stunde aber, als er fertig war und die Zeitung wieder zusammen legen wollte, sah er den Franzosen an und sagte: Eh bien! Aber der Franzos hatte den Kopf auch nicht verloren, sondern erwiderte: „Engländer, seid so gut, und gebt mir jetzt eure Zeitung auch ein wenig, daß ich ebenfalls darin lesen kann, bis es euch gefällt, auszuweichen." Als aber der Engländer diese Geduld seines Gegners sah, sagte er: „Wißt ihr was Franzos? Kommt, ich will euch Platz machen." Also machte der Engländer dem Franzosen Platz.

Das wohlfeile Mittagessen.

Von J. P. Hebel.

Es ist ein altes Sprichwort: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selber darein. — Aber der Löwenwirth in einem gewissen Städtlein war schon vorher darin. Zu diesem kam ein wohlgekleideter Gast. Kurz und trotzig verlangte er für sein Geld eine gute Fleischsuppe. Hierauf forderte er auch ein Stück Rindfleisch und ein Gemüs für sein Geld. Der Wirth fragte ganz höflich: ob ihm nicht auch ein Glas Wein beliebe? O freilich ja, erwiderte der Gast, wenn ich etwas Gutes haben kann für mein Geld. Nachdem er sich alles wohl hatte schmecken lassen, zog er einen abgeschliffenen Sechser aus der Tasche und sagte: „Hier, Herr Wirth, ist mein Geld." Der Wirth sagte: Was soll das heißen? Seid ihr mir nicht einen Thaler schuldig? Der Gast erwiderte: „Ich habe für keinen Thaler Speise von euch verlangt, sondern für mein Geld. Hier ist mein Geld. Mehr hab' ich nicht. Habt ihr mir zu viel dafür gegeben, so ist's eure Schuld." — Dieser Einfall war eigentlich nicht weit her. Es gehörte nur Unverschämtheit dazu, und ein unbekümmertes Gemüth, wie es am Ende ablaufen werde. Aber das Beste kommt noch. „Ihr seid ein durchtriebener Schalk," erwiderte der Wirth, „und hättet wohl etwas anders verdient. Aber ich schenke euch das Mittagessen und hier noch ein Vierundzwanzig=Kreuzerstück dazu. Nur seid

stille zur Sache und geht zu meinem Nachbarn, dem Bärenwirth, und macht es ihm eben so.“ Das sagte er, weil er mit seinem Nachbarn, dem Bärenwirth, aus Brotneid in Unfrieden lebte, und einer dem andern jeglichen Tort und Schimpf gern anthat und erwiderte. Aber der schlaue Gast griff lächelnd mit der einen Hand nach dem angebotenen Gelde, mit der andern vorsichtig nach der Thüre, wünschte dem Wirth einen guten Abend, und sagte: „Bei eurem Nachbarn, dem Herrn Bärenwirth, bin ich schon gewesen, und eben der hat mich zu euch geschickt und kein anderer.“

So waren im Grunde beide hintergangen, und der dritte hatte den Nutzen davon. Aber der listige Kunde hätte sich noch obendrein einen schönen Dank von beiden verdient, wenn sie eine gute Lehre daraus gezogen und sich mit einander ausgesöhnt hätten. Denn Frieden ernährt, aber Unfrieden verzehrt.

Kannitverstan.

Von J. P. Hebel.

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit in Emmendingen und Gundelfingen so gut als in Amsterdam, Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit seinem Schicksal, wenn auch nicht viel gebratene Tauben für ihn in der Luft herumfliegen. Aber auf dem seltsamsten Umweg kam ein deutsch-

Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irrthum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntniß. Denn als er in diese große und reiche Handelsstadt, voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen gekommen war, fiel ihm sogleich ein großes schönes Haus in die Augen, wie er auf seiner ganzen Wanderschaft von Tuttlingen bis nach Amsterdam noch keines erlebt hatte. Lange betrachtete er mit Verwunderung dieß kostbare Gebäude, die sechs Kamine auf dem Dach, die schönen Gesimse und die hohen Fenster, größer als an des Vaters Haus daheim die Thür. Endlich konnte er sich nicht enthalten, einen Vorübergehenden anzureden. „Guter Freund, redete er ihn an, könnt ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses wunderschöne Haus gehört mit den Fenstern voll Tulipanen, Sternenblumen und Levkoien?" — Der Mann aber, der vermuthlich etwas Wichtigeres zu thun hatte und zum Unglück gerade so viel von der deutschen Sprache verstund, als der Fragende von der holländischen, nämlich Nichts, sagte kurz und schnauzig: „Kannitverstan"; und schnurrte vorüber. Dieß war ein holländisches Wort, oder drei, wenn man's recht betrachtet, und heißt auf deutsch so viel als: Ich kann euch nicht verstehen. Aber der gute Fremdling glaubte, es sei der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. Das muß ein grundreicher Mann sein, der Herr Kannitverstan, dachte er, und gieng weiter. Gaß aus, Gaß ein, kam er endlich an den Meerbusen, der da heißt: het Ey, oder auf deutsch: das Ypsilon. Da stund nun

Schiff an Schiff, und Mastbaum an Mastbaum; und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen durchfechten werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit an sich zog, das vor Kurzem aus Ostindien angelangt war und jetzt eben ausgeladen wurde. Schon stunden ganze Reihen von Kisten und Ballen auf- und nebeneinander am Lande. Noch immer wurden mehrere herausgewälzt, und Fässer voll Zucker und Kaffee, voll Reis und Pfeffer, und salveni Mausdreck darunter. Als er aber lange zugesehen hatte, fragte er endlich einen, der eben eine Kiste auf der Achsel heraus trug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waaren an das Land bringe. „Kannitverstan," war die Antwort. Da dachte er: Haha, schaut's da heraus? Kein Wunder! wem das Meer solche Reichthümer an das Land schwemmt, der hat gut solche Häuser in die Welt stellen, und solcherlei Tulipanen vor die Fenster in vergoldeten Scherben. Jetzt gieng er wieder zurück und stellte eine recht traurige Betrachtung bei sich selbst an, was er für ein armer Mensch sei unter so viel reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: Wenn ich's doch nur auch einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kannitverstan es hat, kam er um eine Ecke, und erblickte einen großen Leichenzug. Vier schwarz vermummte Pferde zogen einen ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen, langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Todten in seine Ruhe führten. Ein lan-

ger Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach, Paar und Paar, verhüllt in schwarze Mäntel, und stumm. In der Ferne läutete ein einsames Glöcklein. Jetzt ergriff unsern Fremdling ein wehmüthiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, und er blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis Alles vorüber war. Doch machte er sich an den Letzten vom Zug, der eben in der Stille ausrechnete, was er an seiner Baumwolle gewinnen könnte, wenn der Zentner um 10 Gulden aufschlüge, ergriff ihn sachte am Mantel, und bat ihn treuherzig um Exküse. „Das muß wohl auch ein guter Freund von euch gewesen sein, sagte er, dem das Glöcklein läutet, daß ihr so betrübt und nachdenklich mitgeht.“ Kannitverstan! war die Antwort. Da fielen unserm guten Tuttlinger ein Paar große Thränen aus den Augen, und es ward ihm auf einmal schwer und wieder leicht um's Herz. „Armer Kannitverstan, rief er aus, was hast du nun von allem deinem Reichthum? Was ich einst von meiner Armut auch bekomme: ein Todtenkleid und ein Leichentuch, und von allen deinen schönen Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Brust, oder eine Raute.“ Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche, als wenn er dazu gehörte, bis an's Grab, sah den vermeinten Herrn Kannitverstan hinabsenken in seine Ruhestätte, und ward von der holländischen Leichenpredigt, von der er kein Wort verstund, mehr gerührt, als von mancher deutschen, auf die er nicht acht gab. Endlich gieng er

leichten Herzens mit den Andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man deutsch verstand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käse, und, wenn es ihm wieder einmal schwer fallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff und an sein enges Grab.

Die Schmachschrift.

Von J. P. Hebel.

Als bekanntlich eine Pasquille oder Schmachschrift auf den König Friedrich in Berlin an einem öffentlichen Platz aufgeheftet wurde, und sein Kammerdiener ihm davon die Anzeige machte: „Ihro Majestät, sagte der Kammerdiener, es ist ihnen heute Nacht eine Ehre widerfahren, das und das; alles hab' ich nicht lesen können, denn die Schrift hängt zu hoch; aber was ich gelesen habe, ist nichts gutes;" da sagte der König: „Ich befehle, daß man die Schrift tiefer hinabhänge und eine Schildwache dazu stelle, auf daß jedermann lesen kann, was es für ungezogene Leute giebt." Nach der Hand geschah nichts mehr.

Nicht ebenso dachte der Amtsschreiber von Braßenheim. Denn Braßenheim ist ein Amtsstädtlein. Als ihm eines Morgens eine Pasquille ins Haus gebracht wurde, die jemand mit Teig in der Nacht an die Hausthüre geklebt hatte, wurde er ganz erbost und ungeber-

dig, fluchte wie ein Türk im Haus herum, und schlug der unschuldigen Katze ein Bein entzwei, daß die Frau Amtsschreiberin ganz entrüstet wurde und fragte: Bist du verrückt oder was fehlt dir? Der Amtsschreiber sagte: „Da lies! du hast deinen Theil auch darin." Als das die losen Vögel erfuhren, welche die Schandschrift angeklebt hatten, daß der Herr Amtsschreiber also im Harnisch sei, hatten sie ihre große Freude daran, und sagten: „Heut Nacht thun wirs wieder." Den zweiten Morgen, als ihm die neue Schandschrift gebracht wurde, und ein Rezept für lahmgeschlagene Katzen darin, ward er noch viel wüthender, und warf Tische und Stühle zusammen, ja er schrieb mit eigener Hand einen zornigen Bericht darüber an den regierenden Grafen, ob er gleich niemand nennen konnte, und als er ihn geschrieben hatte, und den Sand darauf streuen wollte, ergriff er in der Rasche statt der Sandbüchse das Dintenfaß, und goß die Dinte über den Bericht und über die weißtuchenen Amtshosen.

Am Abend aber sagte er zu seinem Bedienten: „Hansstoffel, sagte er, vigilire heut Nacht um das Haus herum, bis der Hahn kräht, und wenn du den Cujonen attrappirst, so bekommst du einen großen Thaler Fanggeld. Ich will sehen, sagte er, ob ich mir soll auf der Nase herumtanzen lassen."

Etwas nach eilf Uhr kam der Stoffel von seinem Posten herauf, und der Herr Amtsschreiber war auch noch auf, auf daß, wenn der Stoffel den Pasquillenmacher brächte, daß er ihn gleich auf frischer That erstechen könnte.

„Herr Amtsschreiber, sagte der Stoffel, ich will nur melden, daß heute Nacht nichts passirt ist, wenn sie mir erlauben, jetzt ins Bett zu gehen. Alle Lichter im Städtlein sind ausgelöscht, die Wirthshäuser sind leer, die zwei Letzten sind nach Haus gegangen und des Wagner Mattheisen Hahn hat zweimal hinter einander gekräht, es wird wohl morgen auch wieder einmal regnen.“ Da fuhr ihn der Amtsschreiber wie ein betrunkener Heide an: „Dummes Vieh, auf der Stelle begieb dich auf deinen Posten, bis der Tag aufgeht, oder ich schlage dir das Gehirn im Leibe entzwei,“ sagte er im unvernünftigen Zorn. Der geneigte Leser denkt: „Was gilts, während der Stoffel bei dem Amtsschreiber war, ist die dritte Pasquille auch angepappt worden, und wenn er herab kommt, findet er sie jetzt.“ Nichts weniger. Sondern als der Stoffel im Fortgehen bereits an der Stubenthüre war, und der Amtsschreiber ihm noch einmal nachsah, „Hansstoffel, rief er ihm, komm noch ein wenig daher!“ — Der Stoffel kam: „Dreh dich um! Was hast du auf dem Rücken?“ Wills Gott, keinen Galgen, sagte der Stoffel. „Nein, vermaledeiter Dummkopf, aber wahrscheinlich ein Pasquill.“ — Wie gesagt, so errathen: der Stoffel trug das dritte Pasquill bereits auf dem Rücken geklebt, und stunden darin noch viel muthwilligere Dinge, als in dem ersten und zweiten, und unter andern ein Rezept, für Dintenflecke aus den Amtshosen zu bringen. Dieß war so zugegangen. Als der Stoffel noch vor dem Haus gesessen war, kamen zwei lose

Gesellen heran, und einer von ihnen hatte schon die dritte Pasquille auf der flachen Hand liegen, also daß die beschriebene Seite des Papiers gegen die Hand hinein lag, die äußere Seite aber war mit Teig bestrichen, daß er im Vorbeigehen die Schrift nur an die Thüre hätte drücken dürfen. Als sie aber den Bedienten des Amtsschreibers vor der Thüre sitzen sahen, und alle Leute kannten den Stoffel, aber nicht alle Leute kannte der Stoffel: „Ei guten Abend, sagte der eine, was schafft er guts hier, Herr Hansstoffel? was gilts, er kann nicht hinein?" da erzählte er ihnen, warum er da sitzen müsse, und bis wann, und wie ihm bereits die Zeit so lange sei, und es komme doch niemand. „Ei, sagte der eine, die Lichter im Städtlein sind ausgelöscht, und die Wirthshäuser sind leer, und wir zwei sind die letzten, die heimgehen. Also geh er in Gottes Namen ins Bett." Der andere aber, der das Papier in der fluchen Hand hatte, schlug ihm im Fortgehen sanft und freundlich die Hand auf den Rücken, daß das Papier am Rocke hängen blieb, und sagte: „Gute Nacht, Herr Hansstoffel, schlaf er wohl." Ebenfalls! sagte Stoffel, und als sie um das Eck herum waren, krähte einer von ihnen zweimal, wie ein Hahn, oder wie der russische General=Feldmarschall Suwarow Fürst Italinsky im Lager. Also brachte der Stoffel dem Amtsschreiber die Pasquille selber auf dem Rücken in die Stube, und der Herr Amtsschreiber prügelte zwar den Stoffel im Zimmer herum, und schlug bei dem Ausholen ein Paar Spiegel entzwei, aber den Schimpf und Schaden und Zorn

mußte er an sich selber haben, und brachte nichts heraus. Denn die zwei Spaßvögel sagten: „Der Klügste gibt nach; jetzt wollen wir's aufgeben, eh es zu bösen Häusern geht," und jedermann, der davon erfuhr, lachte den Amtsschreiber aus.

Merke: Der König von Preußen hat sich in diesem Stücke klüger betragen, als der Herr Amtsschreiber von Braßenheim.

Schreckliche Unglücksfälle in der Schweiz.

Von J. P. Hebel.

Hat jede Gegend ihr Liebes, so hat sie auch ihr Leides, und wer manchmal erfährt, was an andern Orten geschieht, findet wohl Ursache, zufrieden zu sein mit seiner Heimat. Hat z. B. die Schweiz viel heerdenreiche Alpen, Käse und Butter und Freiheit, so hat sie auch Lavinen. Der 12. Dezember des Jahres 1809 brachte für die hohen Bergthäler dieses Landes eine fürchterliche Nacht, und lehrt uns, wie ein Mensch wohl täglich Ursache hat, an das Sprüchlein zu denken: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen." Auf allen hohen Bergen lag ein tiefer, frisch gefallener Schnee. Der zwölfte Dezember brachte Thauwind und Sturm. Da dachte Jedermann an großes Unglück und betete. Wer sich und seine Wohnung für sicher hielt, schwebte in Betrübniß und Angst für die Armen, die es treffen wird, und wer sich nicht für sicher hielt, sagte

zu seinen Kindern: „Morgen geht uns die Sonne nimmer auf,“ und bereitete sich zu einem seeligen Ende. Da rissen sich auf einmal und an allen Orten von den Firsten der höchsten Berge die Lawinen oder Schneefälle los, stürzten mit entsetzlichem Tosen und Krachen über die langen Halden herab, wurden immer größer und größer, schoßen immer schneller, toseten und krachten immer fürchterlicher, und jagten die Luft vor sich und so durch einander, daß im Sturm, noch ehe die Lavine ankam, ganze Wälder zusammen krachten, und Ställe, Scheuern und Waldungen wie Spreu davon flogen, und wo die Lavinen sich in den Thälern niederstürzten, da wurden Stunden lange Strecken, mit allen Wohngebäuden, die darauf stunden, und mit allem Lebendigen, was darin athmete, erdrückt und zerschmettert, wer nicht wie durch ein göttliches Wunder gerettet wurde.

Einer von zwei Brüdern in Uri, die mit einander hauseten, war auf dem Dach, das hinten an den Berg anstößt, und dachte: „Ich will den Zwischenraum zwischen dem Berg und dem Dächlein mit Schnee ausfüllen, und Alles eben machen, auf daß, wenn die Lavine kommt, so fährt sie über das Häuslein weg, daß wir vielleicht“ — und als er sagen wollte: „daß wir vielleicht mit dem Leben davon kommen“ — da führte ihn der plötzliche Windbraus, der vor der Lavine hergeht, vom Dach hinweg, und hob ihn schwebend in der Luft, wie einen Vogel über einen Abgrund. Und als er eben in Gefahr war, in die unermeßliche Tiefe hinabzustürzen, und wäre seines Gebeins nimmer

gefunden worden, da streifte die Lawine an ihm vorbei und warf ihn seitwärts an eine Halde. Er sagt, es habe ihm nicht wohl gethan, aber in der Betäubung umklammerte er noch einen Baum, an dem er sich festhielt, bis Alles vorüber war, und kam glücklich davon und gieng wieder heim zu seinem Bruder, der auch noch lebte, obgleich der Stall neben dem Häuslein wie mit einem Besen weggewischt war. Da konnte man wohl auch sagen: „Der Herr hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich auf den Händen tragen. Denn er macht Sturmwinde zu seinen Boten, und die Lavinen, daß sie seine Befehle ausrichten."

Anders ergieng es in Sturnen, ebenfalls im Canton Uri. Nach dem Abendsegen sagte der Vater zu der Frau und den drei Kindern: „Wir wollen doch auch noch ein Gebet verrichten für die armen Leute, die in dieser Nacht in Gefahr sind." Und während sie beteten, donnerte schon aus allen Thälern der ferne Widerhall der Lavinen, und während sie noch beteten, stürzte plötzlich der Stall und das Haus zusammen. Der Vater wurde vom Sturmwind hinweggeführt, hinaus in die fürchterliche Nacht, und unten am Berg abgesetzt und von dem nachwehenden Schnee begraben. Noch lebte er; als er aber den andern Morgen mit unmenschlicher Anstrengung sich hervorgegraben und die Stätte seiner Wohnung erreicht hatte, und sehen wollte, was aus den Seinigen geworden sei, barmherziger Himmel! da war nur Schnee und Schnee, und kein Zeichen einer

Wohnung, keine Spur des Lebens mehr wahrzunehmen. Doch vernahm er nach langem ängstlichem Rufen, wie aus einem tiefen Grab, die Stimme seines Weibes unter dem Schnee herauf. Und als er sie glücklich und unbeschädigt hervorgegraben hatte, da hörten sie plötzlich noch eine bekannte und liebe Stimme: „Mutter, ich wäre auch noch am Leben, rief ein Kind, aber ich kann nicht heraus.“ Nun arbeiteten Vater und Mutter noch einmal, und brachten auch das Kind hervor, und ein Arm war ihm abgebrochen. Da ward ihr Herz mit Freude und Schmerzen erfüllt, und von ihren Augen floßen Thränen des Dankes und der Wehmuth. Denn die zwei andern Kinder wurden auch noch herausgegraben, aber todt.

In Pilzeig, ebenfalls im Kanton Uri, wurde eine Mutter mit zwei Kindern fortgerissen, und unten in der Tiefe vom Schnee verschüttet. Ein Mann, ihr Nachbar, den die Lavine ebenfalls dahin geworfen hatte, hörte ihr Wimmern, und grub sie hervor. Vergeblich war das Lächeln der Hoffnung in ihrem Antlitz. Als die Mutter halb nackt umher schaute, kannte sie die Gegend nicht mehr, in der sie war. Ihr Retter selbst war ohnmächtig niedergesunken. Neue Hügel und Berge von Schnee, und ein entsetzlicher Wirbel von Schneeflocken füllten die Luft. Da sagte die Mutter: „Kinder, hier ist keine Rettung möglich, wir wollen beten und uns dem Willen Gottes überlaßen.“ Und als sie beteten, sank die siebenjährige Tochter sterbend in die Arme der Mutter, und als die Mutter, mit gebro-

chenem Herzen ihr zusprach und ihr Kind der Barmherzigkeit Gottes empfahl, da verließen sie ihre Kräfte auch. Sie war eine vierzehntägige Kindbetterin, und sie sank, mit dem theuern Leichnam ihres Kindes in dem Schooß, ebenfalls leblos darnieder. Die andere eilfjährige Tochter hielt weinend und händeringend bei der Mutter und Schwester aus, bis sie todt waren, drückte ihnen alsdann, eh' sie auf eigene Rettung bedacht war, mit stummem Schmerz die Augen zu, und arbeitete sich mit unsäglicher Mühe und Gefahr erst zu einem Baum, dann zu einem Felsen herauf, und kam gegen Mitternacht endlich an ein Haus, wo sie zum Fenster hinein aufgenommen und mit den Bewohnern des Hauses erhalten wurde.

Kurz, in allen Berg-Kantonen der Schweiz, in Bern, Glarus, Uri, Schwitz, Graubündten, sind in einer Nacht, und fast in der nämlichen Stunde, durch die Lavinen ganze Familien erdrückt, ganze Viehheerden mit ihren Stallungen zerschmettert, Matten und Gartenland bis auf den nackten Felsen hinab aufgeschürft und weggeführt und ganze Wälder zerstört worden, also daß sie in's Thal gestürzt sind, oder die Bäume lagen über einander zerschmettert und zerknickt, wie die Halmen auf einem Acker nach dem Hagelschlag. Sind ja in dem einzigen kleinen Kanton Uri fast mit einem Schlag 11 Personen unter dem Schnee begraben worden, und sind nimmer auferstanden, gegen 30 Häuser und mehr als 150 Heuställe zerstört und 359 Häuptlein Vieh umgekommen, und man wußte nicht, auf wievielmal hunderttausend Gulden man

soll den Schaden berechnen, ohne die verlornen Menschen. Denn das Leben eines Vaters oder einer Mutter oder eines frommen Gemahls oder Kindes ist nicht mit Gold zu schätzen.

Die Schlafkameraden.

Von J. P. Hebel.

Eines Abends kam ein fremder Herr mit seinem Bedienten im Wirthshaus zu der goldenen Linden in Braßenheim an, und ließ sich bei dem Nachteßen beiderlei wohlschmecken, nämlich das Eßen selbst und das köstliche Getränk. Denn der Lindenwirth hat Guten. Der Bediente aber an einem andern Tisch dachte: „Ich will meinem Herrn keine Schande machen," und trank, wie im Zorn, ein Glas und eine Bouteille nach der andern aus, sagend zu sich selbst: „Der Wirth soll nicht meinen, daß wir Knicker sind." Nach dem Eßen sagte der Herr zu dem Lindenwirth: „Herr Wirth, ich hab' an eurem Rothen so zu sagen eine gefährliche Entdeckung gemacht. Bringt mir noch eine Flasche voll in das Schlafstüblein." Der Bediente hinter dem Rücken des Herrn winkte dem Wirth: „Mir auch eine!" Denn sein Herr ließ sich viel von ihm gefallen, weil er auf Reisen auch sein Leibgardist war, und immer mit ihm in der nämlichen Stube schlafen mußte, und je einmal, wenn er sich zu viel Freiheit herausnahm, war der Herr billig, und dachte: „Ich will nicht wunderlich sein. Es

ist ja nicht das erstemal, daß er's thut." Also trank an seinem Tisch der Herr und las die Zeitung, und am andern Tische dachte der Bediente: „Es ist ein harter Dienst, wenn man trinken muß, anstatt zu schlafen, zumal so starken." Gleichwohl als er dem Herrn die zweite Flasche holen mußte, nahm er für sich auch noch eine mit vom nämlichen. Der Herr fieng endlich an, laut mit der Zeitung zu reden, und der Bediente nahm, wie Echo zwischen der Thüre und dem Fenster, auch Antheil daran, aber wie? Der Herr las von dem großen Mammutsknochen, der gefunden wurde. Der Bediente, der eben das Glas zum Munde führte, lallte für sich: „Soll leben, der Mohametsknochen!" Oder als der Herr von dem Seminaristen las aus dem Seminarium in Pavia, der mit Lebensgefahr eines Schriftgießers Kind aus den Flammen rettete, ergriff er das Glas, und „Bravo, sagte er, wackerer Seminarist!" Der Bediente aber stammelte für sich: „Soll leben, der wackere Seeminister!" und goß richtig das halbe Glas über die Liberei hinab. „Hast du's gehört, Anton? So eine That wiegt viele Meriten auf," fuhr der Herr fort. „Sollen auch leben, die Minoriten!" erwiderte der Diener; und so oft jener z. B. sich räusperte oder gähnte, räusperte sich und gähnte der Anton auch. Endlich sagte der Herr: „Anton, jetzt wollen wir ins Bett." Der Anton sah seine Flasche an und erwiderte: „Es wird ohnehin niemand mehr auf sein in der Wirthschaft." Denn seine Flasche war leer. Aber in der Flasche des Herrn war noch ein Restlein. Früh gegen zwei

Uhr weckte es den Anton, daß noch ein Restlein in der Flasche des Herrn sei. Also stund er auf und trank es aus. „Sonst verriecht es," dachte er. Als er aber sich wieder legen wollte, kam er ein wenig zu weit rechts an das Bett seines Herrn. Denn beide Betten stunden an der nämlichen Wand mit den Fußstätten gegen einander. Also legte sich der Anton neben seinen Herrn, mit dem Kopf unten und mit den Füßen oben, neben des Herrn Gesicht, weil er meinte, er liege wieder in seinem eigenen. Eine Stunde vor Tag aber, als der Herr erwachte, kam es ihm vor, er wußte selbst nicht recht, wie? „Soll ich denn gestern Abend haben Backensteinkäs heraufkommen lassen?" dachte er. Als er aber sich umdrehen wollte, ob ein Schränklein in der Wand sei, fühlte er auf einmal neben sich etwas Lebendiges und Warmes, und das Warme und Lebendige bewegte sich auch. Jetzt rief er: „Anton, Anton!" mit ängstlicher und leiser Stimme, daß der unsichere Schlafkamerad nicht aufwachen sollte, und derjenige, den er wecken wollte, war doch der Schlafkamerad. „Anton!" schrie er endlich in der Herzensangst, so laut er konnte. „Was befehlen Ihro Hochwürden," erwiderte endlich der Anton. — „Komm mir zu Hilfe, es liegt einer neben mir." — „Ich kann nicht, neben mir liegt auch einer," erwiderte der Bediente, und wollte sich strecken, so zwar, daß er mit dem linken Fuß unter des Herrn Kinn kam. „Anton, Anton, rief der Herr, meiner reißt mir den Kopf ab!" und

suchte ebenfalls mit den Füßen eine Habung. „Meiner will mir die Nase aufschlitzen!" schrie noch viel ärger der Anton. „Wirf deinen heraus, schrie der Herr, und komm mir zu Hilfe." — Also faßte der Bediente seinen Mann an den Beinen, und dieser, als er Ernst sah, faßte er seinen Mann ebenfalls an den Beinen, und rangen also die Beiden mit einander, daß keiner dem andern konnte zu Hilfe kommen; und der Bediente fluchte wie ein Türk, der Herr aber fluchte zwar nicht, aber doch rief er die unsichtbaren Mächte an, sie sollten seinem Gegner den Hals brechen, was auch fast hätte geschehen können, denn auf einmal hörte unten der Wirth, der schon auf war, einen Fall, daß alle Fenster zitterten, und der Perpendikel an der Wanduhr sich in die Ruhe stellte. Als er aber geschwind mit dem Licht und dem Hauptschlüßel hinaufgeeilt war, ob ein Unglück sich zugetragen habe, denn er kannte seinen Rothen, lagen Beide mit einander ringend auf dem Boden, und schrieen Zeter Mordio um Hilfe. Da lächelte der Wirth in seiner Art, als ob er sagen wollte: der Rothe hat gut gewirkt, die gefährliche Entdeckung. Die Beiden aber schauten einander mit Verwunderung und Staunen an. „Ich glaube gar, du bist es selbst, Anton?" sagte der Herr. — „So, seid nur ihr es gewesen?" erwiderte der Diener, und legten sich wieder, ein jeder in sein Bett, worein er gehörte.

Die Testamentseröffnung.

(Von Jean Paul, erste Steinstufe der Flegeljahre.)

So lange Haslau eine Residenz ist, wußte man sich nicht zu erinnern, daß man darin auf etwas mit solcher Neugier gewartet hätte — die Geburt des Erbprinzen ausgenommen — als auf die Eröffnung des Van der Kabelschen Testaments. — Van der Kabel konnte der Haslauer Krösus — und sein Leben eine Münzbelustigung heißen oder eine Goldwäsche unter einem goldenen Regen oder wie sonst der Witz wollte. Sieben noch lebende weitläuftige Anverwandte von sieben verstorbenen weitläuftigen Anverwandten Kabels machten sich zwar einige Hoffnung auf Plätze im Vermächtnis, weil der Krösus ihnen geschworen, ihrer da zu gedenken; aber die Hoffnungen blieben zu matt, weil man ihm nicht sonderlich trauen wollte, da er nicht nur so mürrischsittlich und uneigennützig überall wirthschaftete — in der Sittlichkeit aber waren die sieben Anverwandten noch Anfänger — sondern auch immer so spöttisch darein griff und mit einem solchen Herzen voll Streiche und Fallstricke, daß sich auf ihn nicht fußen ließ. Das fortstrahlende Lächeln um seine Schläfe und Wulstlippen und die höhnische Fistelstimme schwächten den guten Eindruck, den sein edel gebautes Gesicht und ein Paar große Hände, aus denen jeden Tag Neujahrsgeschenke und Benefizkomödien und Graziale fielen, hätten machen können; deswegen gab das Zuggevögel

den Mann, diesen lebendigen Vogelbeerbaum, worauf es aß und nistete, für eine heimliche Schneus aus, und konnte die sichtbaren Beeren vor unsichtbaren Haarschlingen kaum sehen.

Zwischen zwei Schlagflüßen hatt' er sein Testament aufgesetzt und dem Magistrate anvertraut. Noch als er den Depositionsschein den sieben Präsumtiverben halbsterbend übergab, sagt' er mit altem Tone, er wolle nicht hoffen, daß dieses Zeichen seines Ablebens gesetzte Männer niederschlage, die er sich viel lieber als lachende Erben denke, denn als weinende; und nur einer davon, der kalte Ironiker, der Polizei-Inspektor Harprecht, erwiderte dem warmen: ihr sämmtlicher Antheil an einem solchen Verluste stehe wohl nicht in ihrer Gewalt.

Endlich erschienen die sieben Erben mit ihrem Depositionsschein auf dem Rathhause, namentlich der Kirchenrath Glanz, der Polizei-Inspektor, der Hofagent Neupeter, der Hoffiskal Knoll, der Buchhändler Pasvogel, der Frühprediger Flachs und Flitte aus Esaß. Sie drangen bei dem Magistrate auf die vom sel. Kabel insinuirte Charte und die Oeffnung des Testaments ordentlich und geziemend. Der Oberexekutor des letztern war der regierende Bürgermeister selbst, die Unterexekutores der restirende Stadtrath. Sofort wurden Charte und Testament aus der Rathkammer vorgeholt in die Rathstube, sämmtlichen Rath- und Erbherrn herumgezeigt, damit sie das darauf gedruckte Stadtsekret besähen, die auf die Charte geschriebene Insinuationregistratur vom Stadt-

schreiber den sieben Erben laut vorgelesen, und ihnen dadurch bekannt gemacht, daß der Selige die Charte dem Magistrate wirklich insinuirt und scrinio rei publicae anvertraut, und daß er am Tage der Insinuation noch vernünftig gewesen — endlich wurden die sieben Siegel, die er selber darauf gesetzt, ganz befunden. Jetzt konnte das Testament — nachdem der Stadtschreiber wieder über dieses alles eine kurze Registratur abgefasset — in Gottes Namen aufgemacht und vom regierenden Bürgermeister so vorgelesen werden, wie folgt:

„Ich Van der Kabel testire 179* den 7. Mai hier in meinem Hause in Haslau in der Hundgasse ohne viele Millionen Worte, ob ich gleich ein deutscher Notarius und ein holländischer Dominé gewesen. Doch glaub' ich, werd' ich in der Notariatkunst noch so zu Hause sein, daß ich als ordentlicher Testator und Erblaßer auftreten kann."

„Testatoren stellen die bewegenden Ursachen ihrer Testamente voran. Diese sind bei mir, wie gewöhnlich, der selige Hintritt und die Verlaßenschaft, welche von vielen gewünscht wird. Ueber Begraben und dergleichen zu reden, ist zu weich und dumm. Das aber, als was Ich übrig bleibe, setze die ewige Sonne droben in einen ihrer grünen Frühlinge, in keinen düstern Winter."

„Die milden Gestifte, nach denen Notarien zu fragen haben, mach' ich so, daß ich für drei Tausend hiesige Stadtarmen jeder Stände eben so viele leichte Gulden aussetze, wofür sie an meinem Todestage im künftigen Jahre auf der

Gemeinhut, wenn nicht grade das Revüe-Lager da steht, ihres aufschlagen und beziehen, das Geld froh verspeisen, und dann in die Zelte sich kleiden können. Auch vermach' ich allen Schulmeistern unsers Fürstenthums, dem Mann einen Augustd'or, so wie hiesiger Judenschaft meinen Kirchenstand in der Hofkirche. Da ich mein Testament in Klauseln eingetheilt haben will, so ist diese die erste."

„Zweite Klausel. Allgemein wird Erbsatzung und Enterbung unter die wesentlichsten Testamentstücke gezählt. Dem zu Folge vermach' ich denn dem Hrn. Kirchenrath Glanz, dem Hrn. Hoffiskal Knoll, dem Hrn. Hofagent Peter Neupeter, dem Hrn. Polizei-Inspektor Harprecht, dem Hrn. Frühprediger Flachs und dem Hrn. Hofbuchhändler Pasvogel und Hrn. Flitten vor der Hand nichts, weniger weil ihnen als den weitläuftigsten Anverwandten keine Trebellianica gebührt, oder weil die meisten selber genug zu vererben haben, als weil ich aus ihrem eigenen Munde weiß, daß sie meine geringe Person lieber haben als mein großes Vermögen, bei welcher ich sie denn laße, so wenig auch an ihr zu holen ist." — —

Sieben lange Gesichtlängen fuhren hier wie Siebenschläfer auf. Am meisten fand sich der Kirchenrath, ein noch junger, aber durch gesprochene und gedruckte Kanzelreden in ganz Deutschland berühmter Mann, durch solche Stiche beleidigt — dem Elsaßer Flitte entgieng im Sessionzimmer ein leicht geschnalzter Fluch — Flachsen, dem Frühprediger, wuchs das Kinn zu einem Bart abwärts — mehrere leise Stoß-

nachrufe an den seligen Kabel, mit Namen Schubjack, Narr, Unchrist u. s. w. konnte der Stadtrath hören. Aber der regierende Bürgermeister Kuhnold winkte mit der Hand, der Hoffiskal und der Buchhändler spannten alle Spring= und Schlagfedern an ihren Gesichtern wie an Fallen wieder an, und jener las fort, obwohl mit erzwungenem Ernste.

„Dritte Klausel. Ausgenommen, gegenwärtiges Haus in der Hundgaße, als welches nach dieser meiner dritten Klausel ganz so, wie es steht und geht, demjenigen von meinen sieben genannten Hrn. Anverwandten anfallen und zugehören soll, welcher in einer halben Stunde (von der Vorlesung der Klausel an gerechnet) früher als die übrigen sechs Nebenbuhler eine oder ein Paar Thränen über mich, seinen dahingegangenen Onkel, vergießen kann vor einem löblichen Magistrate, der es protokolliert. Bleibt aber alles trocken, so muß das Haus gleichfalls dem Universalerben verfallen, den ich sogleich nennen werde.“ —

Hier machte der Bürgermeister das Testament zu, merkte an, die Bedingung sei wohl ungewöhnlich, aber doch nicht gesetzwidrig, sondern das Gericht müße dem ersten, der weine, das Haus zusprechen; legte seine Uhr auf den Sessiontisch, welche auf 11½ Uhr zeigte, und setzte sich ruhig nieder, um als Testamentvollstrecker, so gut wie das ganze Gericht, aufzumerken, wer zuerst die begehrten Thränen über den Testator vergöße.

— Daß es, so lange die Erde geht und steht je auf ihr einen betrübtern und krausern Kon=

greß gegeben, als diesen von sieben gleichsam zum Weinen vereinigten trocknen Provinzen, kann wohl ohne Partheilichkeit nicht angenommen werden. Anfangs wurde noch kostbare Minuten hindurch blos verwirrt, gestaunt und gelächelt; der Kongreß sah sich zu plötzlich in jenen Hund umgesetzt, dem mitten im zornigsten Losrennen der Feind zurief: wart auf! — und der plötzlich auf die Hinterfüße stieg und Zähne bleckend aufwartete — vom Verwünschen wurde man zu schnell ins Beweinen emporgerißen.

An reine Rührung konnte — das sah jeder — keiner denken, so im Galopp an Platzregen, an Jagdtaufe der Augen; doch konnte in 26 Minuten etwas geschehen.

Der Kaufmann Neupeter fragte: ob das nicht ein verfluchter Handel und Narrenposse sei für einen verständigen Mann, und verstand sich zu nichts; doch verspürt' er bei dem Gedanken, daß ihm ein Haus auf Einer Zähre in den Beutel schwimmen könnte, sonderbaren Drüsenreiz und sah wie eine kranke Lerche aus, die man mit einem eingeölten Stecknadelknopfe — das Haus war der Knopf — klystirt.

Der Hoffiskal Knoll verzog sein Gesicht wie ein armer Handwerksmann, den ein Gesell Sonnabend-Abends bei einem Schusterlicht rasirt und radirt; er war fürchterlich erboßet auf den Misbrauch des Titels von Testamenten und nahe genug an Thränen des Grimms.

Der listige Buchhändler Pasvogel machte sich sogleich still an die Sache selber und durchgieng flüchtig alles Rührende, was er theils im Verlage hatte, theils in Kommission; und

hoffte etwas zu brauen; noch sah er dabei aus wie ein Hund, der das Brechmittel, daß ihm der Pariser Hundarzt Demet auf die Nase gestrichen, langsam ableckt: es war durchaus Zeit erforderlich zum Effekt.

Flitte aus Elsaß tanzte grade zu im Sessionzimmer, besah lachend alle Ernste, und schwur, er sey nicht der Reichste unter ihnen, aber, für ganz Straßburg und Elsaß dazu, wär' er nicht im Stande, bei einem solchen Spaß zu weinen. —

Zuletzt sah ihn der Polizei-Inspektor Harprecht sehr bedeutend an, und versicherte: falls Monsieur etwan hoffe, durch Gelächter aus den sehr bekannten Drüsen, und aus den Meibomischen und der Karunkel und andern, die begehrten Tropfen zu erpressen und sich diebisch mit diesem Fensterschweiß zu beschlagen, so wolle er ihn erinnern, daß er damit so wenig gewinnen könne, als wenn er die Nase schnäuzen und davon profitiren wollte, indem in letztere, wie bekannt, durch den ductus nasalis mehr aus den Augen fließe, als in jeden Kirchenstuhl hinein unter einer Leichenpredigt. — Aber der Elsaßer versicherte, er lache nur zum Spaß, nicht aus ernstern Absichten.

Der Inspektor seiner Seits, bekannt mit seinem dephlegmirten Herzen, suchte dadurch etwas Passendes in die Augen zu treiben, daß er mit ihnen sehr starr und weit offen blickte.

Der Frühprediger Flachs sah aus wie ein reitender Betteljude, mit welchem ein Hengst durchgeht; indeß hätt' er mit seinem Herzen, das durch Haus- und Kirchenjammer schon die besten schwülsten Wolken um sich hatte, leicht

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek der neuesten deutschen Classiker Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus ihren sämmtlichen Werken. Für Schule und Haus. Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
Bd.: 27

Leipzig ca. 1843 - 46

P.o.germ. 118 bl-27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105514-1